

Nr. 90

4/07

**INHALT**

# INFORMATIONEN

für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Glückwunsch an  
Weihbischof Wolfgang Weider

Glauben bekennen -  
Gesellschaft gestalten  
PGR/KV-Wahlen

Eintauchen ins Glaubensbad  
Lourdeswallfahrt

„Wer ein Wort  
des Trostes spricht ...“  
Notfallseelsorge

„Meine Anstalt und ich“  
Gefängnisseelsorge



Erzbistum Berlin

Dezernat Seelsorge

des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin

Glauben  Gesellschaft  
bekennen gestalten



17./18. November 2007



Wahlen zum Kirchenvorstand  
und Pfarrgemeinderat

## INHALTSVERZEICHNIS

### Wahlen zum Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat

Dr. Stefan Dybowski..... 3

### Glückwunsch an Weihbischof Wolfgang Weider

Interview zum 75. Geburtstag ..... 4

### Eintauchen ins Glaubensbad - Apropos Sonntag zur Lourdeswallfahrt

Joachim Opahle ..... 10

### „Wer ein Wort des Trostes spricht ...“ - Regionalkonferenz Notfallseelsorge

Dr. Rainer Kampling..... 15

### Kommt der tridentinische Ritus zurück?

Zum Apostolischen Schreiben Motu proprio „Summorum Pontificum

Hermann Fränkert-Fechter..... 18

### „Meine Anstalt und ich“ - Gefängnisseelsorge in der JVA-Tegel

Pater Ansgar Koch/Guido Roth ..... 24

### Sternsingeraktion

Daniela Dicker ..... 28

Adventskalender vom Bonifatiuswerk ..... 30

Arbeitshilfe zur christlich-islamischen Begegnung ..... 31

Herausgegeben vom Dezernat II – Seelsorge des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin, Postfach 040406, 10062 Berlin

Tel.: 030/32684-526, Fax: 32684-7526, E-Mail: [kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de](mailto:kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de)

Verantwortlich: Ordinariatsrat Dr. Stefan Dybowski, Redaktion: Hermann Fränkert-Fechter,

Schriftsatz: Roswitha Beblein, Druck: Rainer Breuer

## **Ist das nicht ein bisschen hoch gegriffen?**

*„Glauben bekennen, Gesellschaft gestalten“ ...*

unter diesem Motto finden am 17. und 18. November dieses Jahres in unseren Pfarrgemeinden Wahlen zu den Pfarrgemeinderäten und Kirchenvorständen statt.

Zuerst möchte ich an dieser Stelle den Frauen und Männern danken, die in der vergangenen Wahlperiode in diesen Gremien mitgearbeitet und so Zeit, Kraft und oft auch viel Geduld investiert haben, um die pastorale Arbeit in unseren Gemeinden zu gestalten und auch zu verantworten. Nun gilt es erneut Menschen zu finden, die sich zur Wahl stellen und bereit sind, auch in Zukunft über die Fragen in den Gemeinden zu beraten. Das Motto *„Glauben bekennen, Gesellschaft gestalten“* sollte dazu Hilfestellung leisten.

Doch wer – entweder aus eigener Erfahrung oder von Berichten her – die Arbeit in den Gremien kennt, wird das Motto etwas nüchterner betrachten. In vielen PGR's sind theologische Themen und Fragen eher selten, und oft wird beklagt, dass die PGR's wenig Spielraum für Gestaltungsmöglichkeiten hätten. Ist das Motto also zu hoch gegriffen?

In den letzten Wochen hatten die Pfarrer viel Mühe, Menschen zu finden, die sich für die kommende Wahl zur Verfügung stellen. Nicht selten bekamen sie dabei eine ablehnende Antwort: „Ich möchte mich aber nicht so fest binden.“ Bindung ist eine wichtige Voraussetzung für die Mitarbeit in diesen Gremien. Wer sich bindet, zeigt damit, dass er die Sache ernst nimmt, nicht nur in den ersten drei Monaten, wo es noch interessant ist, sondern auch, wenn trockene oder gar schwierige Zeiten kommen.

In den Jahren, in denen ich als Caritasrektor tätig war, habe ich viel über das Bekennen von Glauben lernen können. Ich habe mit den Mitarbeitern oft über religiöse Themen diskutiert. Aber daneben habe ich erlebt, wie Mitarbeiter (hauptamtliche wie ehrenamtliche) sich für andere Menschen eingesetzt haben, und das auch in Zeiten, die nicht immer ganz leicht waren. Menschen, die sich damit gebunden haben, und auf die man sich verlassen konnte. Lateinisch heißt binden, anbinden: *religare*. Auf die Nähe zum Begriff „Religion“ muss ich nicht weiter eingehen.

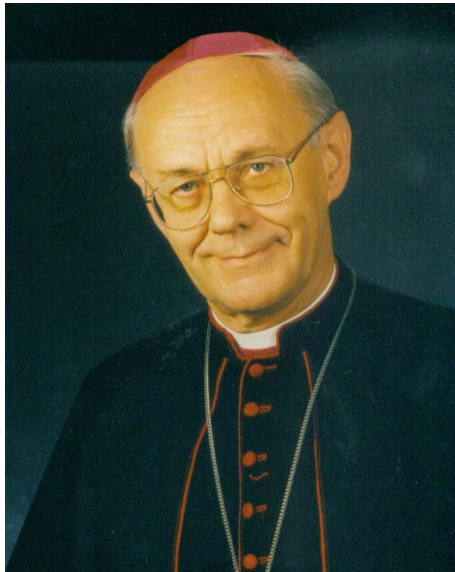
Und was kann man gestalten? Die großen Fragen der Gesellschaft wird man sicher im PGR nicht beantworten können. Im Gegenteil – im Moment scheint die Zukunft in der eigenen Gemeinde mit vielen Fragezeichen versehen: Sparmaßnahmen, Fusionen, Kündigungen - KV-Mitglieder aus der vergangenen Wahlperiode können davon ein Lied singen. Der Gestaltungsspielraum wird schon größer, wenn man sich neben dem PGR auch noch für weitere Gremien zur Verfügung stellt: für den Dekanatsrat oder Diözesanrat. Aber das kostet Zeit.

Ein konkretes Beispiel: Ich weiß von einem PGR, der sich vor Jahren ausführlich mit der Frage beschäftigt hat, wie man Kinder im Gottesdienst ansprechen kann. Als Resultat dieser Überlegungen wurde ein Wortgottesdienst für Kleinkinder eingerichtet (in vielen Gemeinden gibt es inzwischen solche Gottesdienstformen für Kleinkinder), und diese Einrichtung kann nun schon auf eine gute Tradition von mehr als 10 Jahren zurückschauen. In diesen Jahren habe ich erlebt, wie die Kinder schon in so frühen Jahren viel von Jesus gehört haben und in ihnen gleichzeitig die Freude am Gottesdienst geweckt wurde. Da wurde beim Gestalten der Gesellschaft klein angefangen (im wahrsten Sinne des Wortes).

*Glauben bekennen – Gesellschaft gestalten* – vielleicht doch nicht zu hoch gegriffen?

*Stefan Dybowski  
Leiter des Dezernates II - Seelsorge*

## Glückwunsch an Weihbischof Wolfgang Weider Interview zum 75. Geburtstag



**INFO:** Sehr geehrter Herr Weihbischof, am 29. Oktober begehen Sie Ihren 75. Geburtstag. Mit allen Leserinnen und Lesern der INFORMATIONEN gratuliere ich Ihnen sehr herzlich. In den 75 Jahren Ihres Lebens haben Sie persönliche Ereignisse und Kristallisationspunkte der Bistumsgeschichte unmittelbar miterleben können. In diesem Interview möchte ich nach Ihren Erfahrungen in einigen Situationen fragen.

Zunächst zu Ihrer Kindheit und Jugend. Sie wurden 1932 in Berlin-Karlshorst geboren. Was haben Sie von der Zeit des Nationalsozialismus mitbekommen?

**Weihbischof Weider:** Ich erinnere mich an die Hitlerreden im Radio und das heimliche Abhören der deutschsprachigen Sendungen des englischen Senders BBC, worauf eigentlich Todesstrafe stand.

Ich habe sehr bewusst den Krieg erlebt und kann mich noch gut an den 1. September 1939, den Tag des Kriegsbeginns, erinnern. Dann kam die Zeit der Fliegerangriffe, die uns Schüler 1943 zur Evakuierung in Gegenden außerhalb von Berlin zwang, weil die Schulen zum großen Teil geschlossen wurden. Ich ging damals zu meinen Verwandten nach Zittau. In der Schule herrschte großer Druck zur Teilnahme an den nazistischen Jugendorganisationen. Das Kriegsende habe ich dann wieder in Berlin mit den Bombenangriffen Tag und Nacht sowie den Einmarsch der Sowjets mit allen seinen Schrecken erlebt. Es waren Eindrücke, die ich nie vergessen werde. Wie durch ein Wunder hat meine Familie den Krieg heil überstanden.

**INFO:** In einem Aufsatz über Berufungen zum Priestertum sprechen Sie vom mitgehenden Anfang. Was hat Sie in Ihrer Kindheit und Jugend religiös geprägt?

**Weihbischof Weider:** Die stärkste Prägung habe ich zu Hause durch meine Eltern erfahren sowie durch einen guten Pfarrer, der mich von der Erstkommunion bis zur Primiz begleitet hat. Wir waren nicht extrem religiös, aber es gab keinen Sonntag ohne hl. Messe und auch sonst nahmen wir alle aktiv am Gemeindeleben teil. Die Liebe zur Kirche war eine Selbstverständlichkeit, die uns alle verband.

**INFO:** Ihr Theologiestudium und die Zeit im Priesterseminar haben Sie noch vorkonziliar durchlaufen. Wie haben Sie als Priesteramtskandidat diese Zeit erlebt und welche Vorboten des Aggiornamento waren erkennbar?

**Weihbischof Weider:** Ich war durch meinen Heimatpfarrer sehr liturgisch geprägt. Die gemeinsame Gestaltung der Gottesdienste und des Karsamstags als Osternacht war uns ein Anliegen. Im Seminar haben wir gegen die totale Stillmesse, bei der wir keine liturgischen Antworten geben durften, gekämpft. Was die Liturgiekonstitution dann ermöglichte, haben wir schrittweise bereits im Seminar oder in der Heimatgemeinde in kleinen Schritten – niemals außerhalb der Legalität – versucht.

**INFO:** Kurz vor Weihnachten im Jahr 1957 sind Sie zum Priester geweiht worden. Anschließend haben Sie mehrere Kaplansstellen durchlaufen und wurden Kuratus in Michendorf. Wie wichtig war die Erfahrung der Gemeindegeseelsorge für Sie als Bischof?

**Weihbischof Weider:** Meine Priesterweihe war in St. Josef am Wedding, weil der Wiederaufbau der Kathedrale noch nicht vollendet war. Ich war in vier Gemeinden, und überall war es schön. Das Schönste waren für mich die Sonntagsgottesdienste, bei der ich die Gemeinde als wäre es meine Familie wieder traf, die Hausbesuche mit der Krankenkommunion und die Vorbereitung der Kommunionkinder. Der Abschied von der Gemeindepastoral 1976 war für mich das größte Opfer während meiner Priesterzeit. Die Erfahrungen aus der Pfarrseelsorge haben mich ständig in den vergangenen 30 Jahren begleitet.

**INFO:** Den Bau der Berliner Mauer haben Sie als Kaplan in Mater Dolorosa in Berlin-Buch erlebt! Welche Erinnerungen haben Sie an diese Zeit?

**Weihbischof Weider:** Pfarrer Reiseck, mein Chef, der übrigens wie ein Vater zu mir war, war gerade in Urlaub. Der 13. August war ein Sonntag. Ich hatte alle drei Messen und in der Wohnung saßen heulende junge Mädchen. Ich musste sie alle trösten, denn jede hatte einen Freund oder Verlobten im Westen und sie konnten nicht zu ihnen. Schließlich sind sie dann doch noch nach ein paar Wochen auf abenteuerliche Weise unter größten Gefahren nach dem Westen gekommen. „Der Liebe ist alles möglich.“ Gegenüber der Kirche war die Polizei. Die hatte einen Wachposten an diesem Sonntag aufgestellt. Als die Kirchgänger an ihnen vorbeigingen, hörte einer den Posten zu seinem Kumpel verwundert sagen: „Jetzt läuten die schon zum dritten Mal und immer wieder kommen so viele Leute zur Kirche.“ Wir waren darüber alle ganz stolz, als wir davon hörten. Ja, das Leben auch in der Gemeinde veränderte sich schon beträchtlich durch den Bau der Mauer.

**INFO:** Im Jahr 1965 ging das Zweite Vatikanische Konzil zu Ende. Es folgten Erneuerungen in der Liturgie und der Pastoral. Auch Sie haben die Heilige Messe zunächst im Tridentinischen Ritus gefeiert und sich dann auf die neue Form umgestellt. Können Sie uns von dieser Veränderung in Ihrem Leben und dem Leben Ihrer damaligen Gemeinde erzählen?

**Weihbischof Weider:** Bei dieser Liturgie-Veränderung war ich in meiner zweiten Gemeinde als Kaplan in Herz-Jesu Berlin-Mitte. Wir jungen Priester waren begeistert über die Entwicklung der Liturgie, die das Konzil der ganzen Kirche schenkte. Endlich zeigte sich eine Möglichkeit, die hl. Messe als Fest der ganzen Gemeinde zu feiern. Doch hier regierte Pfarrer Msgr. Brinkmann, ein strenger Pfarrer, aber auch ein gütiger Seelsorger, den die ganze Gemeinde nur Pappi nannte. Er hielt von dem „neomodischen Zeug“ in der Liturgie nicht viel und beauftragte uns zwei Kapläne, - der andere war Kaplan Kittel, der jetzige Pfarrer von Zossen, - die erste Messe in deutscher Sprache zu organisieren. Ich als der ältere musste zelebrieren und mein Kollege hatte zu moderieren. Wir hatten noch kein deutsches Messbuch und machten fast alles mit großen Zetteln, die wir unter

Schwierigkeiten mit einem alten Abzuggerät kopierten, damit die Gemeinde die deutschen Antworten geben konnten. Es klappte natürlich noch nicht alles, was der Pfarrer, der in der Bank saß, hinterher grimmig kommentierte. Es dauerte schon eine ganze Weile, bis sich auch die älteren Priester und die Gemeinde daran gewöhnt hatten. Als es dann endlich ein deutsches Messbuch gab, m. E. in drei aufeinander folgenden verschiedenen Ausgaben, empfanden wir es als ein Riesengeschenk, aber es dauerte noch Jahre. Jetzt hieß es nicht mehr, dass der Priester die Messe las, sondern jetzt konnten wirklich alle aktiv mitfeiern.

**INFO:** Der Papst hat den alten Messritus unter bestimmten Bedingungen als außerordentliche Form wieder zugelassen. Woher kommt das Bedürfnis nach dem alten Ritus?

**Weihbischof Weider:** Mir scheint, dass das Bedürfnis zwei Quellen hat:

Einmal die schreckliche Entwicklung des Experimentierens unerleuchteter Priester mit dem neuen Messritus. Mancher Pfarrer hatte mittlerweile seinen eigenen Ritus mit eigenen Extras an Handlungen, Weglassungen oder Textänderungen entwickelt und wollte sich auch nicht durch eine kirchliche Autorität davon abbringen lassen. Inzwischen hat sich das wieder etwas eingependelt. Die meisten in unserem Erzbistum richten sich nach der Weisung der Kirche. Doch daneben gibt es eine kleine Gruppe auch in unserem Erzbistum, die unbeirrt von bischöflichen oder päpstlichen Ordnungen ihre selbstherrlichen liturgischen Eigenwilligkeiten in der o.g. Weise weiter führen. Bei einer Konferenz von Mitgliedern der Liturgiekreise aus unseren Gemeinden sagte mir eine Frau: „Wir haben den Grundsatz: Jeden Sonntag in der Messe eine Überraschung für die Gemeinde.“ Ich weiß, dass manche Gläubige sehr darunter leiden.

Zum anderen wünschen sich manche Gläubige mehr Ruhe in der Messfeier. Sie fühlen sich gestört durch die unterschiedlichen Aktionen, die sie beanspruchen und wollen für sich zum Beten kommen. Sie leiden ohnehin schon durch den oft unerträglichen Lärm, der in manchen Gottesdiensten durch Kinder herrscht, deren Eltern nicht in der Lage sind, sie an die Liturgie heranzuführen. Die außerordentliche Form des römischen Messritus ist insofern ruhiger, da sie ja fast ausschließlich nur vom Priester vollzogen wird und praktisch keine Varianten kennt wie der ordentliche Ritus.

**INFO:** Durch die Einrichtung der Diakonatsshelfer hat sich die Kirche für neue Dienste geöffnet. Die Kirche in der damaligen DDR war hier Vorreiter. Warum waren die Diakonatsshelfer wichtig?

**Weihbischof Weider:** Sie waren sehr wichtig, um die nach dem Krieg entstandenen kleinen Außenstationen mit der Gemeinde in der Pfarrkirche zu verbinden. Sie wurden am Sonntag durch den Pfarrer vom Gemeindegottesdienst mit der hl. Kommunion ausgesandt und konnten so die hl. Messe ausweiten zu denen, die sich in der Zerstreung der kleinen Orte sehr allein gelassen vorkamen und jemanden brauchten, der sie zusammenrief. Zugleich übernahmen sie stellvertretend für den Priester eigene Wort-Gottes-Feiern. So entstand gleichsam ein neuer Stand von Laien, die sich über den Bereich der Liturgie hinaus für die Gemeinde verantwortlich wussten.

**INFO:** Zeitlich mache ich jetzt einen Sprung in die Mitte der 70er Jahre. Sie sind Ordinariatspriester und somit Mitarbeiter von Kardinal Alfred Bengsch. Dieser Kardinal hat im Bewusstsein vieler Gläubiger und Priester tiefe Spuren hinterlassen. Er wird auch heute immer wieder zitiert und Geschichten werden von ihm erzählt. Wie haben Sie Kardinal Bengsch erlebt?

**Weihbischof Weider:** Ich habe Kardinal Bengsch sehr geschätzt und ich darf sagen auch geliebt. Trotz oder vielleicht gerade wegen seiner manchmal etwas burschikosen Berliner Art fühlte man sich von ihm angenommen und verstanden. Im Priesterseminar von Neuzelle, war er unser Dozent für Homiletik – die Predigtlehre. Da wohnte ich mit ihm Wand an Wand und konnte abends nicht einschlafen wegen seiner klappernden Schreibmaschine, auf der er u.a. seine regelmäßigen Beiträge

für das St. Hedwigsblatt schrieb. Als ich Kaplan von Herz-Jesu wurde, gab er mir auf seine drastische mitbrüderliche Art Hinweise, wie man richtig mit Pfarrer Brinkmann umgehen könne, weil er auch einmal sein Kaplan gewesen war. In Michendorf hielt er öfter Exerzitien für die Mädchen des Kindergärtnerinnen-Seminars. Da haben wir zusammen die Mahlzeiten eingenommen. Schließlich kam er am Passionssonntag 1976 persönlich zu mir, um mir einen Antrag für eine neue Stelle im Seelsorgeamt zu machen. Ich fiel fast vom Stuhl und bat mir Bedenkzeit aus. Als alle meine Gegenargumente nicht zogen, bin ich ins Bernhard Lichtenberg Haus gekommen und habe dort direkt eine Etage unter dem Kardinal gewohnt. Als er am Abend des 13. Dezember 1979 starb, waren Prälat Schmitz und ich die ersten bei ihm in der Wohnung. Wir haben den toten Bischof zusammen aus dem Bad in sein Schlafzimmer getragen. Sie spüren, dass hier eine enge persönliche Beziehung gewachsen ist, die man nicht vergessen kann.

**INFO:** Die 70er Jahre war die Zeit gesellschaftlicher Umbrüche. Papst Paul VI. und die Kirche werden wegen ihrer Position zur Empfängnisverhütung stärker attackiert. Auch viele Gläubige verstanden die ablehnende Haltung der Kirche zur Antibabypille nicht. Die westdeutschen Bischöfe haben in der Königssteiner Erklärung eine Position entwickelt, die der Situation in Deutschland Rechnung tragen sollte. Wie haben sie diese Erklärung jenseits der Mauer erlebt?

**Weihbischof Weider:** Es wurde auch im Osten viel über diese Enzyklika gesprochen. Leider ging es dabei fast nur um die Fragen der Empfängnisverhütung und nicht um die Fragen der ehelichen Liebe, über die das Rundschreiben des Papstes sehr viel Schönes gesagt hatte. Damals gab es übrigens einen Dissens zwischen den Bischöfen der Deutschen Bischofskonferenz und den Bischöfen der Berliner Ordinarienkonferenz, die sehr unterschiedliche Stellungnahmen zu dieser Enzyklika abgaben. Dabei haben die Bischöfe aus Ostdeutschland unter Kardinal Bengsch sich kompromisslos hinter die Forderungen des Papstes gestellt und sich auch um echte Begründungen bemüht, um den betroffenen Eheleuten zu helfen..

**INFO:** Für die Kirche in der DDR war die Dresdner Synode von großer Bedeutung. Warum?

**Weihbischof Weider:** Weil auf diese Weise die kleine Diasporakirche im Osten eine Chance bekam, zusammen zu wachsen und einen gemeinsamen Weg zur Verwirklichung der Beschlüsse des Konzils zu gehen. Es wurden Kontakte geschaffen über die Grenzen der einzelnen Jurisdiktionsbezirke hinaus. Die gleiche pastorale Situation und die Suche nach gemeinsamen Lösungen führten uns durch die Synode mehr zusammen. Wir wussten in der Bedrängnis des atheistischen kirchenfeindlichen Staates: nur gemeinsam sind wir stark.

**INFO:** Im Jahr 1982 wurden Sie Weihbischof für das durch die Mauer getrennte Bistum Berlin. Zusammen mit Kardinal Meissner konnten Sie tageweise nach Westberlin. Wie haben Sie sich als Pendler zwischen zwei Welten – politisch und kirchlich – gefühlt?

**Weihbischof Weider:** Ich durfte den Bischof an zehn Tagen im Quartal im gemeinsamen PKW nach West-Berlin begleiten. An der Grenze blieben wir im Auto, sprachen aber kein Wort, weil wir das Abhören von Richtmikrofonen befürchteten, was sich nach der Wende auch als richtig erwies. Das waren dann immer erlebnisreiche Tage. Vormittags gewöhnlich in einer Sitzung oder zu Besuch bei einem Mitbruder, am frühen Abend zu einer Firmung in einer Gemeinde und spät abends wieder gemeinsam nach Hause mit der Hoffnung, dass wir mit unserem meistens gut gefüllten Kofferraum ohne Kontrolle den rettenden Hafen im Osten erreichten. Der erste Eindruck war wirklich, dass hier zwei Welten hautnah und doch getrennt nebeneinander in einem Bistum lebten. Es ist schwer zu beschreiben, aber die Atmosphäre bei den Firmgottesdiensten war doch sehr unterschiedlich, vielleicht schon deshalb, weil die Firmanden aus dem damaligen West-Berlin auf Grund des Religionsunterrichtes in der Schule manchem Pfarrer nur

wenig bekannt waren. Einmal fragte mich jemand, ob ich denn wenigstens aus dem Westen käme, wenn schon der Bischof aus dem Osten sei. Ich musste ihn enttäuschen. Ein andermal gab es Beschwerde bei Kardinal Meisner, weil ich den Firmlingen gewünscht hatte, dass sie einmal einen katholischen Ehepartner bekommen könnten. Das wurde als Beleidigung der evangelischen Ehepartner empfunden. Später lobte man die sogenannte konfessionsverbindende Ehe als große pastorale Errungenschaft gegenüber der rein katholischen Ehe. Darüber hinaus gab es Feiertage, wie Ostermontag oder Christi Himmelfahrt, bei denen es auf der einen Seite Ruhetag war und auf der anderen Seite Werktag. Es dauerte eine Weile, bis ich mich in beiden Teilen in gleicher Weise auch kirchlich zu Hause fühlte.

**INFO:** In der Zeit vor dem Fall der Mauer hatten Sie dramatische Monate und Jahre. Die Versetzung von Kardinal Meisner nach Köln fand unter lautem Medienrummel statt. Gleichzeitig stellte sich die Frage, wie die Katholische Kirche auf Ausreisewünsche und Proteste der Bürger reagieren sollte. Wie haben Sie diese Zeit, in der Sie für acht Monate Diözesanadministrator waren, erlebt?

**Weihbischof Weider:** Es ging eigentlich leichter, als ich anfangs befürchtet hatte. Einerseits gab es versierte Priester und Mitarbeiter in beiden Teilen des Bistums, die auch in politischen Bereichen die Richtung angaben. Bei einer Sedisvakanz galt ja der Grundsatz, dass nichts verändert werden durfte. Ich kannte praktisch alle Gemeinden in beiden Teilen des Bistums und wusste mich von den Gläubigen mitgetragen, die ich in dieser Zeit auch häufiger im Westen besuchen konnte. An besonders kritische Situationen kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich weiß nur noch, dass ich nach den 9 Monaten doch ziemlich am Ende meiner Kraft war, was den damaligen Nuntius Uvac übrigens sehr verwunderte.

**INFO:** Zusammen mit Kardinal Sterzinsky konnten Sie – nachdem die Deutsche Einheit vollzogen war – die innere Einheit des Bistums Berlin gestalten. Können Sie uns ein positives und ein negatives Beispiel nennen?

**Weihbischof Weider:** Das positive Beispiel: im ehemaligen Ostteil der Pfarrei Liebfrauen – in Berlin-Treptow – war ich von 1966 bis 1971 Lokalkaplan für ca. 1000 Gläubige ohne Kirche. Dieser Teil gliederte sich relativ problemlos wieder an die Muttergemeinde in Kreuzberg ein. Das negative Beispiel: als Weihbischof wohnte ich zunächst im Marienstift in der Pfarrei St. Michael. Hier war die Mutterkirche im Osten. Für den Westteil war inzwischen eine weitere Kirche gebaut worden. Doch die Bevölkerungsstruktur hatte sich inzwischen völlig unterschiedlich entwickelt. Hier stieß das Bemühen um Zusammenführung der beiden Gemeindeteile auf unüberwindliche Schwierigkeiten.

**INFO:** Im Jahr 2002/2003 geriet das Erzbistum in eine sehr ernste wirtschaftliche Krise. Die anderen deutschen Bistümer mussten helfen, Mc Kinsey übernahm das Ruder und ein Treuhandausschuss überwachte den Sanierungsprozess. Welche Lehren muss die Kirche aus dieser finanziellen Krise ziehen?

**Weihbischof Weider:** Die finanzielle Krise hat viele Ursachen, die in der Zeit nach der Wende wesentlich abhängig waren von der kurzfristigen Zusammenführung von zwei Bistumsteilen mit unterschiedlicher äußerer Organisation hinsichtlich Wirtschaftsführung und Personalstand. Dies nachzuvollziehen fiel vielen westdeutschen Bischöfe schwer. Mc Kinsey wurde uns quasi von der Bischofskonferenz verordnet. Über viele Entscheidungen, die damals getroffen wurden, haben wir später gestöhnt und manches wurde wohl auch mehr unter wirtschaftlicher als unter pastoraler Perspektive gesehen. Aber ich denke, dass wir ohne Mc Kinsey allein kaum die Kraft gehabt hätten, derartig unpopuläre Entscheidungen zu treffen und das Bistum auf einen neuen Kurs zu bringen.



Die Lehre, die wir aus der Krise ziehen können, ist sicher, dass wir entstehende Probleme möglichst bald in Angriff nehmen müssen und nichts vor uns her schieben dürfen.

**INFO:** Ihr Dienst als Weihbischof ist sehr eng mit der Firmspendung verbunden. In den 25 Jahren Ihres Wirkens als Weihbischof haben Sie mehreren Tausend meist jungen Menschen das Sakrament der Firmung gespendet. Sie können nur wenig erzieherische Wirkung erzielen, da Sie nicht den Vorbereitungskurs durchführen. Als Firmspender halten Sie den Firmgottesdienst und vielleicht ein Vortreffen. Was macht diesen Dienst aus und was bedeutet er Ihnen?

**Weihbischof Weider:** Firmung ist zuerst Begegnung mit dem Geist der Liebe Gottes, und es hat mich immer froh gemacht, diesen Geist vermitteln zu dürfen. Sie ist aber immer auch Begegnung mit jungen Menschen. Ich habe viele getroffen, die es sehr ernst gemeint haben und äußerst aufgeschlossen waren für das, was sie im Firmunterricht besprochen hatten und was ich Ihnen sagen durfte. Öfter werde ich von Erwachsenen angesprochen, die ich vor Jahren gefirmt habe und die überzeugte Christen geworden sind. Natürlich gab es auch sehr viele, die sich der Kirche entfremdet haben; aber ich hoffe, sie behalten wenigstens die Firmung in guter Erinnerung als eine Erfahrung, dass Kirche nicht nur Forderungen stellt, sondern auch Zuwendung und Geborgenheit schenkt. Bei den Vortreffen war es nicht immer einfach, die Leute zum Reden zu bringen. Aber vielleicht haben sie gespürt, dass die Firmbegleiter und der Bischof viel Kraft für sie investieren.



**INFO:** In der Katholischen Kirche reicht ein Weihbischof mit dem 75. Lebensjahr seinen Rücktritt ein und wird nach einem Übergang emeritiert. Auch für Sie ist dieser Zeitpunkt da. Was war Ihnen in all den Jahren Ihres kirchlichen Wirkens wichtig, was haben Sie sich für die Zukunft vorgenommen?

**Weihbischof Weider:** Wichtig war mir der menschliche und persönliche Kontakt zu den Gemeinden und den Priestern, Diakonen sowie pastoralen Diensten und die würdige Feier der Eucharistie nach der Ordnung der Kirche.

Für die Zukunft habe ich keine besonderen Pläne. Zunächst muss oder darf ich ja noch weitermachen, bis der neue Weihbischof ernannt ist. Das wird sicher erst im neuen Jahr sein. Dann werde ich ansprechbar sein für Gottesdienstvertretungen im ganzen Bistum und vielleicht kann ich für manchen Besuch bei älteren oder kranken Mitbrüdern mehr Zeit finden. Schließlich hoffe ich, dass es mir endlich einmal möglich sein wird, ins Heilige Land zu reisen. Ansonsten bin ich für alles da, wofür ich vielleicht noch gebraucht werde.

**INFO:** Lieber Herr Weihbischof, ich danken Ihnen sehr für dieses Interview. Wir wünschen Ihnen Freude, Gesundheit und Gottes Segen und weiterhin viele schöne Begegnungen in der Bistumsfamilie.

*Das Interview führte  
Hermann Fränkert-Fechter*

# **Eintauchen ins Glaubensbad Brandenburger auf Lourdes-Wallfahrt**

*Sendung rbb Antenne Brandenburg - Apropos Sonntag  
7. Oktober 2007*

von Joachim Opahle

Wartehalle im Flughafen Schönefeld: Keine Mallorca-Touristen oder Geschäftsleute, sondern Pilgerinnen und Pilger bilden diesmal eine lange Schlange am Check-In. Es sind Brandenburger und Berliner auf dem Weg nach Lourdes, dem berühmten Wallfahrtsort in Südfrankreich. Die Gottesmutter ist dort in einer Grotte einem jungen Hirtenmädchen erschienen. Einhundertfünfzig Jahre ist das her. Seither reißt der Pilgerstrom in den kleinen Ort am Fuße der Pyrenäen nicht ab. Die Brandenburger Wallfahrer sind voller Erwartung.

*„Für mich ist Lourdes einfach ein Gnadenort. Dort ist die Muttergottes erschienen. Was erwarte ich: dass ich geistig dort auch bereichert werde. Die ich kenne, die dort waren, die waren alle ganz beglückt und begeistert, vor allem von der Lichterprozession, dem Kreuzweg, einfach von den Gottesdiensten, es ist wohl die Hauptsache dort in Lourdes, nicht?“*

*„Also zunächst mal reise ich aus persönlichen Motiven. Ich bin sehr gespannt auf das Klima in Lourdes, ich möchte wissen, ob dieser Ort eher ein Event ist, oder wie viele sagen, ein Gnadenort.“*

*„Diese große Glaubensgemeinschaft und dieses riesige Zeugnis. Ich war schon mal da und hab diese Fülle und diese Begeisterung und dass man da wirklich auch ganz viel mitnimmt, auch wenn man selber krank ist oder so ...“*

Auch Georg Richter aus Schwedt freut sich auf Lourdes. Er ist zusammen mit seiner Tochter unterwegs:

*„Wir wollen gern mal den Ort kennen lernen, sehen wie die Menschen dort Pilgern und schauen, dass es vielleicht auch ein bisschen geistige Einkehr ist. Ich kenne Lourdes aus Büchern aus meiner Kindheit schon und meine Tochter, die mit mir reist, die heißt Bernadette und möchte natürlich auch mal an die Wurzeln ihrer Namenspatronin reisen, das ist eigentlich der Hauptgrund, dass wir hier sind.“*

Pilgerreisen zu besonderen Orten gab es zu allen Zeiten und in allen Religionen. Derzeit scheinen religiöse Orte und Wege aber moderner denn je. Immerhin zwei Millionen Mal hat sich allein der Pilger-Erlebnis-Bericht von Hape Kerkeling verkauft. Viele sind auf der Suche nach dem Besonderen einer Wallfahrt, nach der spirituellen Erfahrung, von der die Heimkehrer oft zu berichten wissen. Für Georg Richter aus Schwedt ist eine Pilgerfahrt wichtig, ....

*„...weil der Wohlstand und alles um uns herum die Leute allein nicht zufrieden macht, sondern es ist irgendwo ne Kraft, die man nicht mit Geld oder nicht mit rationalen Gründen erklären kann; und das Geheimnis Lourdes ist eben doch so eine Wurzel, aus der viele Leute Kraft schöpfen und das ist das, was die Leute auch immer wieder in Erwartungen hertreibt um zu schauen, was isses denn, was das Geheimnis von Lourdes ausmacht.“*



(Foto: Stefan Förner)

Mit zwei Flugzeugen und zwei Bussen reisen die rund 400 Pilger aus Brandenburg und Berlin nach Lourdes. Unter ihnen sind viele Kranke, Behinderte und Rollstuhlfahrer. Sie werden von Ärzten, Schwestern und Helfern des Malteser-Krankendienstes betreut. In Lourdes wohnen sie im Krankenhaus.

Rund zwei Stunden dauert der Flug ins südliche Frankreich. Nach kurzem Bustransfer erreichen die Pilger ihr Ziel: Lourdes – eine kleine Landgemeinde mit dem benachbarten Wallfahrtsrevier. Die Hotels, die alle nahe der Ortsmitte liegen, sind schnell bezogen. Dann geht's hinunter zum Heiligen Bezirk. Fast alle wollen gleich am ersten Tag zur Grotte, denn hier schlägt das Herz des Wallfahrtsortes. Beter aus aller Herren Länder scharen sich um die Stelle am Ufer des Flusses Gave, an der den Überlieferungen zufolge die Gottesmutter Maria der 14jährigen Müllerstochter Bernadette Soubirous erschienen ist. Gebete und Gesänge erfüllen die Luft.

*„ Ich möchte das kennen lernen, das Geschehen hier am Ort, der so viel Geschichte gemacht hat und bekannt geworden ist. Wir haben uns belesen vorher über die heilige Bernadette und die Geschichte und wollen das jetzt selber erleben .*

*„Ich bin Religionslehrerin und möchte gerne wissen wovon ich rede und das einmal selbst erlebt haben ... und eigentlich alle, die ich gesprochen habe, sind ähnlich wie ich etwas skeptisch diese Reise angetreten, aber doch tief beeindruckt zurückgekehrt.“*

Tag und Nacht verharren die Pilger im Gebet an der Grotte. Sie bitten um Gesundheit für sich und ihre Angehörigen oder um Frieden oder um eine gute Partnerwahl. Jeder hat seine Anliegen mitgebracht. Hunderte von Kerzen werden angesteckt zu Ehren der Mutter Gottes:

*„Ich habe sogar einige Kerzen anzuzünden und ich habe auch versprochen, einige ganz intensive Gebete an der Grotte für einige Freundinnen und Bekannte zu erledigen.“*



Der erste Wallfahrtstag beginnt mit einem Gottesdienst im Freien vor der Grotte. Der Berliner Kardinal Georg Sterzinsky spricht darüber, wie man als Christ der Krankheit einen eigenen Sinn abgewinnen kann:

*„Weil Gott die Krankheit nicht will, sondern das Glück und die Freude seiner Geschöpfe, ist auch alles nicht nur erlaubt, sondern geboten, was die Krankheit überwindet und den Menschen heilt. Das ist uns aufgetragen, mit allen Kräften des Geistes, mit allen Kräften unserer Hände müssen wir tun, was das Leid der Kranken lindert und die Krankheit überwindet. Gott will nicht die Krankheit, aber – Geheimnis des Glaubens - er lässt sie zu.“*



(Foto: Evelyn Christel)

Krankheit und die Hoffnung auf Überwindung von Leid – das sind die großen Themen, die in Lourdes immer wieder zur Sprache kommen. Kein Wunder: Schon bald nach den Marienerscheinungen wurden in Lourdes spektakuläre Heilungen bekannt. Mal konnte jemand wieder mit seinem erblindeten Auge sehen, einem anderen wurde der gelähmte Arm geheilt. Bis heute wurden mehr als 6.000 außergewöhnliche Heilungen dem medizinischen Büro von Lourdes angezeigt. Allerdings nur 66 davon wurden von der Kirche nach langer Prüfung als Wunder anerkannt. Auch unter den Brandenburger und Berliner Pilgern sind Kranke und Rekonvaleszenten. Lange sieht man sie an der Grotte in stillem Gebet sitzen. Manch einer wünscht wohl auch für sich ein Wunder. Aber – so sagt Kardinal Sterzinsky – der Glaube an eine spektakuläre Krankenheilung wird hier niemandem abverlangt:

*„Was ich bisher in Lourdes erlebt habe ist nicht eine Übersteigerung der Erwartung – im Gegenteil. Es wird immer gesagt, wenn Wunder passieren, dann sind das nicht spektakuläre Wunder; so dass eigentlich hier am Ort nie darauf hingearbeitet wird, dass Menschen ein organisch sofort nachweisbares Wunder erleben. Aber das sagen auch viele, die mit einer gewissen Skepsis oder Zurückhaltung hierher gekommen sind: man geht gestärkt, man geht verwandelt zurück.“*

Während die einen den Rosenkranz beten, sind andere Pilgergruppen auf dem weitläufigen Gelände unterwegs, um den Kreuzweg zu meditieren. Unter den Bäumen stehen Priester, die den Gläubigen die Beichte abnehmen, andere zieht es in ein großes Zelt zur stillen Anbetung. Und noch etwas gehört zu Lourdes: das berühmte Quellwasser, in dem man auch ein Bad nehmen kann. Das ist nicht jedermanns Sache, aber das Wasser in Gefäße abfüllen, um es mit nach Hause zu nehmen, das machen viele:

*„Ich nehme es für meine kranke Mutter mit, für meinen kranken Bruder und für meinen kranken Sohn. Es ist kein besonderes Wasser, es ist einfach H<sub>2</sub>O, aber es ist eine Flüssigkeit, die Heilung verspricht.“*



(Foto: Evelyn Christel)

Eine Flüssigkeit, die Heilung verspricht, aber nicht weil es ein Wundertrank ist. Man könne das Wasser vielmehr als Symbol verstehen, meint Kardinal Sterzinsky, als etwas Konkretes, mit Händen zu Greifen, eine Art Souvenir für Daheimgebliebene:

*„An solchen besonderen Gnadenorten gibt es immer irgendwelche Gegenstände, die zum Symbol, zum Zeichen für diesen Ort werden. Und deswegen nehmen auch viele Wasser mit, weil damals, als Bernadette die Erscheinungen der Gottesmutter hatte, da eine Quelle eine große Rolle spielte. Aber manche*

*sagen auch, die Berührung des Felsens in der Grotte, in der die Muttergottes erschienen ist, ist ihnen genauso viel wert. Und das ist an anderen Orten auch: da nimmt man sich irgendein Zeichen mit, das bleibt als Zeichen der Verbundenheit mit dem Ort.“*

Alltäglicher Höhepunkt des Wallfahrtstages in Lourdes ist die große Lichterprozession am Abend. Zu Tausenden ziehen die Pilger mit Kerzen über den großen Platz vor der Basilika. Gebete und Fürbitten werden gesprochen und immer wieder erklingt das berühmte Ave, ave..., die heimliche Hymne von Lourdes, die einem den ganzen Tag nicht mehr aus den Ohren will:

Auch Georg Richter aus Schwedt hat an den abendlichen Prozessionen teilgenommen:

*„Es ist schon beeindruckend, zu sehen wie doch so ne Reihe von Menschen in ganz unterschiedlichen Lebenssituationen vom Kind bis zum Rollstuhlfahrer da in dem großen Zug mitziehen und alle zusammen die Gottesmutter anrufen, ich denke das ist schon ein ganz beeindruckendes Erlebnis.“*

Und auch von dem Wasser aus der Grotte hat er sich ein Flasche abgefüllt, für Zuhause:

*„Wir werden das im häuslichen Bereich verwenden ... wir haben ein kleines Weihwasserbecken daheim, das werden wir damit füllen und ich glaube, das ist ein schönes Symbol, mit dem Wasser sich zu segnen, überhaupt den Segen zu spenden in der Familie, das ist ein bisschen verloren gegangen und mit dem Wasser von Lourdes wird's - denk ich mal - noch ein bisschen mehr Freude machen.“*



(Foto: Stefan Förner)

Zu den eindrucksvollsten Erlebnissen gehört der große Gottesdienst in der unterirdischen Basilika von Lourdes. Bis zu 10.000 Gläubige fast die riesige Halle. Und wieder stehen die Kranken und Bettlägerigen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Reihe um Reihe stehen sie in ihren Krankenfahrrädern um den Altar, liebevoll umsorgt von Helferinnen und Helfern. Zu ihnen gehört auch Pfarrer Uwe Wulsche, Krankenhausseelsorger in Berlin und selbst an den Rollstuhl gebunden: Lourdes, sagt er, ist so etwas wie eine gesellschaftliche Gewissenserforschung:

*„Wenn man bei uns guckt, in der normalen Gesellschaft, dann wird man eine Menge an unglaublichen Masken erleben, jung, schön, reich, und erlebt gleichzeitig ne Ausgrenzung von Leid, von Schmerz, von Tod und so ne Verheißung von Schmerzfreiheit in der Gesellschaft, die überhaupt nicht zu realisieren ist. Hier erlebt man tatsächlich Wirklichkeit, und wenn man diese Wirklichkeit erlebt hat, fährt man anders nach Hause und findet hier irgendwo ein Stück seiner eigenen Würde wieder und ein Stück seiner eigenen Identität. Det isset wohl, watt diesen Ort so ausmacht.“*

Gottesdienste, Kreuzwegandachten, Prozessionen, Ausflüge in die nähere Umgebung: die vier Wallfahrtstage vergehen wie im Flug. Dompropst Stefan Dybowksi, der Wallfahrtsleiter, begrüßt noch einmal die Pilger, die sich zum Abschiedsgottesdienst versammelt haben:

*Liebe Wallfahrer/innen, ganz herzlich begrüße ich sie alle an diesem so wunderschönen Morgen und gleichzeitig unserem letzten Wallfahrtstag in Lourdes zum Gottesdienst und ich freue mich, dass wir heute noch einmal miteinander um den Altar versammelt sind, um Gott zu loben und vor*



*allem zu danken für all die schönen Tage, die wir hier verbracht haben, für das schöne Wetter, für die Gemeinschaft, die wir gehabt haben und sicherlich auch für die tiefen geistigen Erlebnisse, die jeder von uns in sich erfahren durfte.*

Dann heißt es Kofferpacken und warten auf den Bus zum Flughafen. Zeit für eine erste Bilanz: Was bleibt in Erinnerung, was hat besonders beeindruckt?

*„Ich wollte wissen: ist Lourdes ein Event. Lourdes ist kein Event, Lourdes ist ein Ort, der für Menschen, die bereit dazu sind, Gnaden bereit hält.“*

Die Brandenburger und Berliner Wallfahrer sind eingetaucht in ein Glaubensbad der besonderen Art. Ab und zu tut es gut, eine Auszeit zu nehmen und hineinzuhorchen in die eigene Mitte. Und auch wenn es kein spektakuläres Wunder zu verzeichnen gab, wer weiß, ob nicht doch die eine oder andere wundersame Wirkung von Lourdes ausgeht, meint Wallfahrtsleiter Stefan Dybowski.

*„Ich denke, am Anfang steht doch die Sehnsucht, dass die Menschen erleben, dass in ihrem Leben nicht alles vollkommen ist und damit meine ich gar nicht mal nen Perfektionismus, sondern dass so vieles auch schief läuft einfach, und ich denke, die Menschen suchen auch immer wieder nach einer Veränderung in ihrem Leben. Und da würde ich zunächst einmal das Wunder ansetzen wollen. Und weil hier grade in Lourdes so eine Begegnung ist zwischen Gott und Mensch, zwischen Himmel und Erde, zwischen dem, was unvollkommen ist, aber auch wo wir uns wieder eine Hoffnung und Stärkung erwarten, da geschieht etwas, verändert sich etwas. Und so würde ich auch das Wunder sehen: äußerlich geht vieles weiter im Leben, wie sonst auch, d.h. die Menschen werden weiter ihre Krankheiten tragen müssen, aber innerlich wird sich vielleicht was verändert haben, und das wünsch ich den Leuten.“*



*(Foto: Evelyn Christel)*

*Ein Blick in eines der beiden Flugzeuge*

# „Wer ein Wort des Trostes spricht ...“

von Prof. Dr. Rainer Kampling

*„An der Schnittstelle zwischen Tod und Leben“ so lautete das Thema der Regionalkonferenz Notfallseelsorge/Krisenintervention in Berlin am 20. Januar 2007. In dieser Konferenz wurde das Zusammenwirken von Seelsorgern, Ärzten, von Polizei, Feuerwehr und Rettungsdiensten bei Einsätzen mit Todesfolgen in den Blick genommen. Dieser Dienst lässt die Helfer/innen nicht selten sprachlos werden und doch sind neben fachkundigem Handeln Worte und Rituale notwendig.*

*Eine exegetisch-theologische Einführung in das christliche Verständnis von Trost und Trauern hat der an der Freien Universität Berlin lehrende Professor Kampling gegeben. Sein Referat finden Sie im Folgenden in gekürzter Fassung. Wir empfehlen zu dem Text die Bibelstellen 2 Sam 19,1-9 und 2 Sam 12,13-25 zu lesen.*

## EINFÜHRUNG

Unweit von hier, in einem der Höfe der Sophienstraße hängt ein Schild mit einem Wort Bazon Brocks: **„Der Tod muss abgeschafft werden, diese verdammte Schweinerei muss aufhören. Wer ein Wort des Trostes spricht, ist ein Verräter.“**

Merkwürdigerweise muss ich mich oft dafür rechtfertigen, dass ich dieses Wort sehr schätze und es für ein theologisch sehr beachtliches Wort halte. Bisweilen scheint es mir, als habe man vergessen, dass Paulus im 1 Kor schreibt: **Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod** (15,26).

Der Tod ist dem Menschen bis zur Vollendung der Geschichte ein Widersacher.

Folgerichtig hat das Christentum die Angst vor dem Sterben nicht überwinden können. Gewiss hat die Hoffnung auf Auferstehung das Sterben denkbarer gemacht. Gewiss gibt es Berichte über das friedvolle Hinübergehen in den Tod.

Dennoch gab und gibt es die Furcht vor dem Tod, sei es

vor dem eigenen oder dem derer, die man liebt. Man müsste schon recht hartherzig sein, wenn man darin nur ein Zeichen mangelnden Glaubensvertrauens sähe.

Die Liebe zum Leben gründet ja nicht weniger in Gottes Wollen als das Ende dieses irdischen Lebens. Der Tod ist der Raum der Trostlosigkeit, des Alleinseins, des Einsamseins. Nicht der Gevatter Tod kommt, sondern ein Dieb in der Nacht, der nimmt, was unwiederbringlich ist.

Die Heilige Schrift nimmt den Tod ernst. Sie weiß um all die Gefährdungen, derer der Mensch sich ausgesetzt weiß. Unvergleichlich hat das der Prophet Amos (5,19) ausgedrückt: **Gleichwie wenn einer vor dem Löwen flieht und ein Bär begegnet ihm und er kommt in ein Haus und lehnt sich mit der Hand an die Wand, und dann beißt ihn eine Schlange.**

Und die ganze Quintessenz des Lebenwollens hat der Prediger (9,4) auf eine immer gültige Formel gebracht: **Denn wer noch bei den Lebenden weilt, der hat Hoffnung; denn ein lebender**

**Hund ist besser als ein toter Löwe.**

Krankheit, Sterben und Tod sind Krisen, Erschütterungen, die der Mensch kaum erträgt. „Wie lange noch, Herr?“ ist der Schrei der Gequälten in den Psalmen.

## BIBLISCHE TEXTE

Da die Heilige Schrift von Menschen handelt, sind die Texte, die von ihrem Leid sprechen, unzählig. Unter den vielen will ich zwei herausgreifen, beide aus dem Alten Testament.

Zum Verständnis der Texte muss man um die Besonderheit des biblischen Verständnisses des Trauerns wissen. Da menschliches Leben in Beziehung zu Gott gedacht wird, ist menschliche Trauer immer von Gott gehalten und kann als Klage und Anklage vor ihn getragen werden. Die Trauer wird damit nicht verharmlöst, sondern findet an Gott den notwendigen Anhalt. Individuelle Trauer ist nicht nur ausgelöst durch den Schmerz eines Verlusts, sondern auch durch den des Zurückbleibens und Alleinseins.

Für eine genaue Wahrnehmung der menschlichen Trauer spricht, dass im Häbräischen Trauer vegetationsmetaphorisch *verdorren*, *verdürsten* meinen kann. Die Gefahr einer lebenszerstörenden Traurigkeit (Spr 12,25; 15, 13; 17, 22; Sir 30,22.24-25) ist den alttestamentlichen Autoren bekannt. Trost (Sir 7,38; Jer 13,17) und Wiederaufnahme des Alltags (Gen 38, 12; 2 Sam 14,2) gelten als Hilfe.

In den Davidserzählungen finden sich zwei Episoden, die von Tod und Trauer des Königs handeln.

### **Zu 2 Sam 19,1-9**

Zunächst geht es um die Trauer eines normvergessenden Vaters. Es ist die Erzählung von der Palastrevolution des Absalom gegen seinen Vater David. Der Thronräuber ist tot, die Soldaten warten auf ihre Anerkennung durch den König, doch der ist nur noch Vater: in Trauer gelähmt, wie von Sinnen.

Erst als Joab seinem König mit einer neuerlichen Revolte droht, diesmal von Seiten des entehrten Heeres, kommt der *König* wieder zur Vernunft und Macht, doch den *Vater* hat Joab recht eingeschätzt: **Denn ich merke heute wohl: wenn dir nur Absalom lebte und wir heute alle tot wären, das wäre dir recht. (2 Sam 19,6)**

Die Erzählung berichtet im wahrsten Sinne des Wortes von einer Krisenintervention: Joab sorgt dafür, dass der König ins Leben der Notwendigkeit zurückkehrt. Dennoch

ist aber nicht zu übersehen, dass das Argument eben eines der Macht ist. David wechselt in der Erzählung die Rollen. Er wird wieder König unter Hintanstellung des Vaterseins.

### **Zu 2 Sam 12,13-25**

Der andere Text lässt erkennen, dass Trauer-Rituale keineswegs jegliche emotionale Erregung aufzufangen vermochten, so sehr sie dem Menschen dazu verhalfen, zu sich selbst zu finden. In der anderen Erzählung trauert David *vor* dem Tod des erstgeborenen Sohnes; als der gestorben ist, kehrt er hernach sofort ins normale Leben zurück. Die Unausweichlichkeit des Todes kann nicht geändert werden. Der Tod hat sein Recht, das Leben das seine.

Beide Texte sind Reaktionen auf den Tod, auf den Verlust. In beiden spielen andere Menschen eine wichtige Rolle. Sie treten zwischen Tod und Trauer für das Leben ein. Sie geben also doch Trost.

Nur ein Mensch in der Schrift ist völlig trostresistent: Hiob. Er will weder guten noch billigen Trost. Er will sein Leben. Er will sein Recht. Gott muss auftreten, um ihn zu trösten. Erst er kann ihn überwinden: **Und der HERR antwortete Hiob aus dem Wettersturm und sprach: Wer ist's, der den Rat-schluss verdunkelt mit Worten ohne Verstand? (38,1)**

Der Gott der Schrift nimmt den Menschen so ernst, dass er sich ihm als Gott erweist. Das nun ist der letztbegründete Trost. Und nur von hierher kann man theologisch gegen das Wort von Bazon Brock

sprechen: **Wer ein Wort des Trostes spricht, ist ein Verräter.**

## **VOM NOTWENDIGEN VERRAT**

Wie soll man einen Menschen trösten, der an den Tod verlor, was ihm in Liebe gehörte?

Wie soll man sich trösten angesichts der Macht des Todes? Trost zu geben, zu nehmen ist schwer angesichts der Dunkelheit des Todes und doch ist Trost notwendig zum Weiterleben gegen den Schmerz und die Trauer. Wer tröstet, wird zum Verräter, meint *Bazon Brock*, weil er sich mit dem Unversöhnlichen versöhnt, weil er die Schwere versucht zu lindern, die Wunden zu heilen, obwohl doch der Tod übermächtig ist und ein Skandal bleibt, was er den Menschen, dem Leben antut.

Und doch muss Trost sein: ein Verstummen hieße, dem Tod das letzte endgültige Wort zu lassen, Gerade weil man mit dem Tod nicht paktieren darf, muss Trost unter den Lebenden gegen die Unversönlichkeit sein.

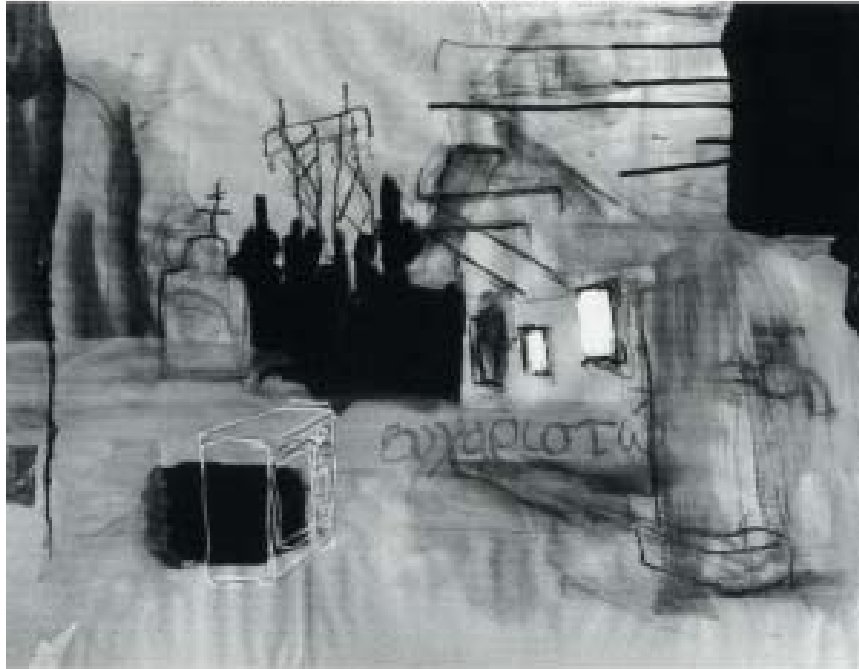
Für die, die an Jesus den Gekreuzigten glauben, ist Verrat Pflicht, damit der Tod aufgehört, Herr zu sein.

Trösten, den Tod um des Lebens willen nicht gewinnen lassen, ist notwendig, doch schwer. Doch kann man auf den vertrauen, sich den Trost von dem nehmen, der ihn geben kann: *Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. (Ps 73,26)*



# APELIOTES

Studien zur Kulturgeschichte und Theologie



Rainer Kampling

## Erbauung

Vom Wort reden

PETER LANG

Europäischer Verlag der Wissenschaften

### **Aus dem Vorwort:**

*Die hier versammelten Texte sind nicht für fachwissenschaftliches Publikum geschrieben; sie sollen aber auch nicht verleugnen, wer hier spricht. Einige Texte verdanken sich dem „Wissenstransfers“; eine schwierige, aber schöne Aufgabe. Noch anders verhält es sich mit den Radiotexten. In einer Stadt lebend, in der religiöses Wissen keineswegs mehr zum Ausweis der Kultur gehört, muss man sich bisweilen tastend bewegen. Viele Reaktionen haben mich schlicht gefreut, viele haben mich nachdenklich gemacht, aus allen habe ich gelernt.*

Rainer Kampling, *Erbauung. Vom Wort reden.*

Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main 2007

Titelbild: „Efcharisto“, von Daniel M. Thureau

ISSN 1862-801X

[www.peterlang.de](http://www.peterlang.de)

## Kommt der Tridentinische Ritus zurück?

*Zum Apostolischen Schreiben Motu proprio „Summorum Pontificum“*

von Hermann Fränkert-Fechter

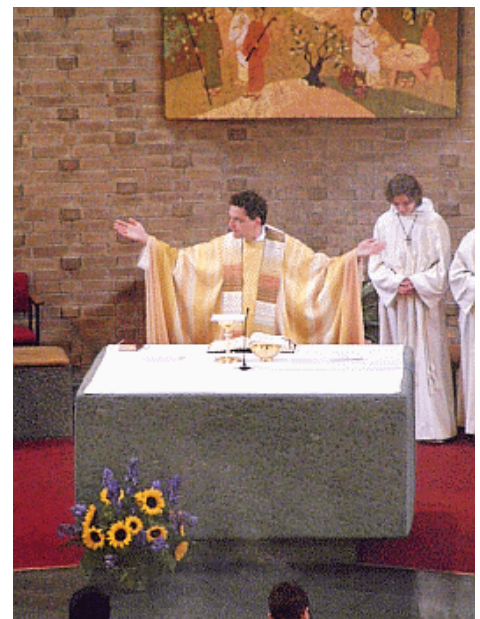


Als vor einigen Monaten bekannt wurde, dass der Vatikan das Messbuch von 1962 wieder anerkannt hat, fragten sich viele, ob wir uns jetzt auf die frühere Form der Heiligen Messe einstellen müssten. Im Apostolischen Schreiben Motu proprio „Summorum Pontificum“ wird das alte Missale von 1962 unter bestimmten Bedingungen mit Wirkung vom 14. September 2007 zugelassen. An die Messfeier nach dem Tridentinischen Ritus können sich viele der heute über 50-Jährigen noch gut erinnern.

Der Priester war während der Messe die meiste Zeit zum Hochaltar gewandt und verrichtete die Gebete in lateinischer Sprache. Nur an wenigen Stellen wurden die Gläubigen einbezogen. Sie verfolgten die Messfeier in stiller Andacht, im persönlichen Gebet oder dem Singen der Lieder. Dem Wortteil der sogenannten Vormesse folgte die Opfermesse als eigentliches Zentrum der Liturgie. Der Gemeinschafts- und Mahlcharakter war weniger ausgeprägt. Der Priester las die Messe stellvertretend für die Gemeinde, die weitgehend in einer frommen Zuschauerrolle verharrte.

Unter Tridentinischer Liturgie versteht man alle gottesdienstlichen Feiern des Römischen Ritus, die seit dem Konzil von Trient (1570) bis zum II. Vatikanum nur geringfügige Änderungen erfuhren. Im Jahr 1962 wurde das letzte Missale von Papst Johannes XXIII. in dieser Form des Ritus herausgegeben.

Das von Papst Paul VI. 1970 eingeführte Missale ist von der Erneuerung des II. Vatikanischen Konzils geprägt und hat dem Gottesdienst das heutige Gesicht gegeben: Die Gemeinde ist in das ganze Geschehen der Heiligen Messe einbezogen. Es gibt neben den Ministranten vielfache Dienste und Aufgaben von Laien. Die Leseordnung ist wesentlich erweitert worden und bezieht das Alte Testament grundlegend mit ein. Der Wortgottesdienst einschließlich der Predigt ist aufgewertet worden. Der Priester ist auch bei der Gabenbereitung, dem Hochgebet und der Kommunion der Gemeinde zugewandt. Mit dem Messritus von 1970 wurde die Volkssprache gestattet, die sich weitgehend durchsetzte. Die Teilnahme der Gläubigen an der Feier wurde gestärkt. Die lateinische Sprache ist weiterhin möglich, wird aber bei uns in Deutschland nur wenig praktiziert. Es war das Anliegen der Liturgiereform, dass die Gläubigen nicht nur in der Liturgie beten, sondern die Liturgie unmittelbar mitbeten und mitgestalten können. Die Mitwirkung der Laien ist eine Bereicherung für den Gottesdienst. „Erst dadurch wird die Messfeier dem Anspruch gerecht, Darstellung der Kirche in ihrer hierarchischen und gemeinschaftlichen Verfassung zu sein, was gegenüber der Messe Tridentina ein integrierendes, umfassenderes Kirchenbild darstellt.“ (Albert Gerhards)



Kritiker werfen der neuen Liturgie eine „Häresie der Formlosigkeit“ (Martin Mosebach) vor. Das Mysterium der Heiligen Messe sei verloren gegangen und die Anbetung sei durch Aktionismus verdrängt worden.

Wird nun mit dem römischen Schreiben *Motu proprio „Summorum Pontificum“* das Rad der Liturgiegeschichte zurück gedreht? Will Papst Benedikt XVI. eine Rückkehr zum alten Ritus?

Die Frage ist eindeutig mit nein zu beantworten.

Der Vatikan erkennt den Tridentinischen Ritus als eine ‚außerordentliche‘ Form der Liturgie an. Der Normalfall bleibt die uns bekannte Messfeier des ordentlichen Ritus. Der Papst will jenen Menschen, die ihre Frömmigkeit in der Tridentinischen Messe verwirklicht sehen, einen Platz in der Kirche geben. Er will integrieren und Spaltungen überwinden. In seinem Begleitschreiben betont Benedikt XVI., dass es nicht angebracht sei, *„von diesen beiden Fassungen des Römischen Messbuches als von zwei Riten zu sprechen. Es handelt sich vielmehr um einen zweifachen Usus ein und desselben Ritus.“* Wenn der alte Ritus, der Jahrhunderte gültig war, nicht glaubenstrennend ist, kann er Teil der vielfältigen liturgischen Spiritualität der Katholischen Kirche bleiben.

In Berlin hat Erzbischof Georg Kardinal Sterzinsky bereits seit einigen Jahren an zwei Orten die Messfeier nach dem Tridentinischen Ritus zugelassen. Die Berliner haben also schon lange die Gelegenheit, die Liturgie im alten Ritus zu feiern. Ob es darüber hinaus noch einen Bedarf bei den Gläubigen in den Pfarrgemeinden gibt, wird sich noch zeigen müssen. Die Deutsche Bischofskonferenz hat Leitlinien zur Umsetzung des *Motu Proprio* verabschiedet, die sich vor allem auf die Messfeiern der außerordentlichen Form in den Pfarrgemeinden beziehen. Dabei wird festgelegt, dass die alte Messform nicht den sonntäglichen Pfarrgottesdienst in der ordentlichen Form ersetzen kann.

Wenn der Papst nach langem theologischen Überlegen das Messbuch von 1962 als ‚außerordentliche‘ Form wieder anerkennt, sollten wir Toleranz gegenüber jenen üben, die der früheren Liturgie anhängen. Gleichzeitig können wir jedoch auch Toleranz einfordern für die uns heute vertraute ordentliche Form der Liturgie. Die erneuerte Liturgie ist zeitgemäß und für die überwältigende Mehrheit der Gläubigen zu ihrer Frömmigkeitsform geworden. Hinter dem Wunsch nach der alten Messe steht nicht selten die Suche nach einer würdigen Feier – ein Anliegen, dass wir heute in unseren Gottesdiensten ernster als früher nehmen sollten.

\* \* \* \* \*

In den folgenden Seiten finden Sie eine konzentrierte Gegenüberstellung des Missales von 1962 und 1970 aus der Zeitschrift *Gottesdienst* 14/15 vom 9. April 2007. Wir danken für die Abdruckerlaubnis.

## **Der Römische Ritus im Missale von 1962 und im Missale von 1970 / Messbuch 1975**

„Bei den Vorschriften zur Neubearbeitung der Messordnung hat das Zweite Vatikanische Konzil unter anderem bestimmt, einige Riten sollten nach der ehrwürdigen Norm der Väter wiederhergestellt werden. Es sind dieselben Worte, die der heilige Pius V. in seiner Apostolischen Konstitution ‚*Quo primum*‘ gebraucht hat, mit der im Jahre 1570 das Tridentinische Messbuch veröffentlicht wurde. Die Übereinstimmung der zitierten Worte weist bereits darauf hin, wie beide römischen Messbücher trotz eines Zeitabstandes von vier Jahrhunderten gleiche Überlieferung wahren wollen. Betrachtet man den Inhalt dieser Überlieferung, so erkennt man auch, wie das alte Messbuch durch das neue vorteilhaft verbessert wird.“

Mit diesen Worten charakterisiert die Allgemeine Einführung in das Messbuch (AEM), Vorwort 6, die Grundlinie der Erneuerung des Missale: Es geht, ebenso wie nach dem Konzil von Trient, um die Wiederherstellung der „Riten nach der ehrwürdigen Norm der Väter“, also um die Fortschreibung des einen Römischen Ritus, wobei sich aufgrund der veränderten Quellenlage und der aktuellen Situation der Kirche notwendigerweise Unterschiede ergeben.

Tridentinischer Ritus – Missale 1962	Messbuch Pauls VI/Johannes Pauls II. - Missale 1970/1975	Kommentar
<p><b>Aufbau der Messfeier:</b></p> <p>Vorbereitungsgebet Vormesse Opfermesse Entlassung</p>	<p>Eröffnung Wortgottesdienst Eucharistiefeyer Entlassung</p>	<p>Der Titel „Vormesse“ impliziert, dass das Eigentliche erst folgt; die Bezeichnung „Wortgottesdienst“ wertet diesen Teil auf und macht daraus einen ersten Hauptteil.</p>
<p><b>Formen der Messfeier:</b></p>		
<p><b>Missa lecta („gelesene Messe“, „Stille Messe“):</b> Grundform, bei der der Priester alle Texte leise spricht und lediglich die Antworten auf seine Zurufe an die Gemeinde von einem oder mehreren Ministranten gegeben werden. Seit 1962 kann der Priester die Zurufe auch laut an die Gemeinde richten und sie kann selbst die Antwort geben. Die Gemeinde nimmt auf unterschiedliche Weise teil:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- schweigend und in privater Andacht: in persönlichem Gebet oder durch Lesen einer Messandacht oder von anderen Andachten oder durch Rosenkranzgebet; durch Mitlesen der Priestertexte aus einem Volksmessbuch;</li> <li>- in der „Betmesse“ werden bestimmte Priestertexte von einem „Vorbeter“ und/oder von der Gemeinde laut auf Deutsch gesprochen, während sie der Priester leise lateinisch betet;</li> <li>- in der „Singmesse“ singt das Volk zu den einzelnen Teilen der Messe passende Lieder (z. T. Paraphrasen der Priestertexte), während der Priester diese Teile leise betet; bekannteste Beispiele sind die so genannte „Schubertmesse“ und die „Haydnmesse“, die z. T. bis heute in Gebrauch sind; in einer anderen Form von „Singmesse“ werden Lieder, die sich an der jeweiligen Kirchenjahrszeit orientieren, über die Messe hinweg gesungen;</li> <li>- in der „Gemeinschaftsmesse“ geschehen die Dialoge des Priesters mit der Gemeinde laut in lateinischer Sprache; andere Priestertexte werden von einem „Vorbeter“ aus einem Volksmessbuch vorgetragen und die Schriftlesungen von eigenen „Lektoren“ vorgelesen; an entsprechenden Stellen werden passende Gesänge eingefügt (darum auch „Bet-Sing-Messe“ genannt);</li> <li>- durch die „Hochamtsregel“ wird festgelegt, welche Texte in der Gemeinschaftsmesse laut vorgetragen werden.</li> </ul>	<p><b>Messfeier mit Gemeinde:</b> Grundform, bei der gemäß der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „jeder, sei er Liturge oder Gläubiger, in der Ausübung seiner Aufgabe, nur das und all das tun (soll), was ihm aus der Natur der Sache und gemäß den liturgischen Regeln zukommt“ (Artikel 28). Dementsprechend heißt es in der Allgemeinen Einführung in das Messbuch (AEM): „Es ist von größter Bedeutung, die Feier der Messe so zu ordnen, dass alle Teilnehmer – die Gläubigen wie auch jene, die einen besonderen Dienst versehen – entsprechend ihrer Stellung mitwirken... Durch die Mitfeier und tätige Teilnahme der Gläubigen wird deutlich erkennbar, dass die Feier ihrem Wesen nach ein Handeln der Kirche ist...“ (AEM, Nr. 2 und 4)</p> <p>Der Ritus ist daher so geordnet, dass es keine Verdoppelungen oder Parallelhandlungen von Priester und Gemeinde gibt. Auch was ein Laie oder die ganze Gemeinde tut, ist „gültig“. Neben dem Priester gibt es weitere eigenständige liturgische Dienste: Diakon, Acolyth, Lektor, Kantor, Kommentator, Kommunionhelfer, Ministrant.</p> <p>Damit alle „bewusst, tätig und mit geistlichem Gewinn“ (Liturgiekonstitution, Art. 11) teilnehmen können, wird die Liturgie in der Regel in der Volkssprache gefeiert. Damit ist jedoch keineswegs der Gebrauch der lateinischen Sprache ausgeschlossen. Das deutsche Messbuch enthält – weltweit einzigartig – die Texte für alle Sonntage und Hochfeste des Kirchenjahres sowie für eine Reihe von Heiligenfesten und weitere Messformulare in lateinischer Sprache. Es gibt vielfältige Möglichkeiten der Gestaltung, um auf die versammelte Gemeinde und den jeweiligen Anlass einzugehen.</p> <p>Messbuch und Mess-Lektionar enthalten einen gegenüber dem Missale von 1962 wesentlich erweiterten Schatz an Texten und bieten vielfältige Auswahlmöglichkeiten.</p>	<p>Die Allgemeine Einführung in das Messbuch (AEM) nennt als Grundlage der erneuerten Liturgie: Die Gemeinde als ganze feiert Eucharistie, der Priester „bringt das Opfer in der Gemeinschaft der Gläubigen kraft seines Amtes in der Person Christi dar, (er) steht der versammelten Gemeinde vor, leitet ihr Gebet, verkündet ihr die Botschaft des Heils, vereint die Gläubigen mit sich, wenn er dem Vater durch Christus im Heiligen Geist das Opfer darbringt, seinen Brüdern das Brot des ewigen Lebens reicht und es mit ihnen teilt.“ (AEM 60)</p> <p>Von den Amtsgebeten des Priesters heißt es ausdrücklich: „Diese Gebete werden vom Priester, in dem Christus selbst der Gemeinschaft vorsteht, im Namen des ganzen heiligen Volkes und aller Anwesenden an Gott gerichtet.“ (AEM 10)</p> <p>Der Dialog zwischen den verschiedenen Funktionsträgern und der übrigen Versammlung bringt die Begegnung zwischen Gott und Mensch im Feiern zum Ausdruck – das wurde im erneuerten Ritus wiederentdeckt. Es gehört zur Würde des Volkes Gottes, hierarchisch gegliedert, d. h. unter der Vorsteherschaft der Bischöfe und Priester, gemäß dem Auftrag Christi in der Feier des Herrenmahls sein Opfer, die Hingabe am Kreuz, gegenwärtig werden zu lassen. Ausdrücklich wird darum gefordert, dass jeder den Dienst, der ihm zukommt, wahrnehmen soll: Wenn eine Lektorin oder ein Lektor da ist, soll nicht der Priester die Lesung lesen. Ebenso soll die Gemeinde die Antworten auf die Zurufe des Priesters geben und die ihr zukommenden Teile singen oder sprechen. Der tridentinische Ritus dagegen ist geprägt vom Gedanken der Stellvertretung: Der Priester allein handelt für das ganze Volk; selbst Antworten der Gemeinde werden in der Missa lecta traditionell von Klerikern oder ihrem Ersatz, den Ministranten, gegeben.</p>

<p><b>Missa in cantu („Messe in Gesang“, „Hochamt“):</b> Festliche Form, bei der der Priester die Zurufe an die Gemeinde, die Amtsgebete mit Ausnahme des Kanon und die Schriftlesungen singt und eine Schola oder ein Chor, gegebenenfalls zusammen mit der Gemeinde, die Zurufe beantwortet sowie die lateinischen Gesänge in gregorianischem Choral oder in Form mehrstimmiger Kompositionen singt. Die von Schola oder Chor gesungenen Teile betet der Priester synchron leise. Weitere Gebete – etwa die zur „Opferung“ oder die zur Vorbereitung der Kommunion, die vor allem der persönlichen Frömmigkeit des Priesters dienen – betet er immer leise.</p> <p>Eine Sonderform des Hochamtes ist das „levitierte Hochamt“, bei dem ein Diakon und ein Subdiakon dem Priester assistieren. Da diese beiden Weihestufen de facto fast nur noch als Vorstufe zur Priesterweihe existieren, üben diese Assistenzfunktionen in der Regel Priester aus, die dabei die für den betreffenden Dienst vorgesehenen Gewänder tragen.</p> <p>Der Platz des Priesters ist während der ganzen Messfeier am Altar; lediglich im levitierten Hochamt gehen Priester und Assistenz bei lange dauernden mehrstimmig vom Chor gesungenen Ordinariumsgesängen zu den Sedilien, nachdem der Priester diese Gesänge am Altar leise gebetet hat.</p>	<p>Die großen Teile der Feier erhalten je einen eigenen Ort: Das Wort Gottes wird vom Ambo aus verkündet, der eucharistische Teil hat seinen Ort am Altar. Der Priester hat als Vorsteher der liturgischen Versammlung seinen Platz an einem eigenen Sitz, soweit seine Funktion nicht am Altar oder am Ambo erforderlich ist.</p> <p>Weil der Priester nicht nur im Namen der Gemeinde, sondern auch „in der Person Christi“ ihr gegenüber handelt und weil Christus in den Gestalten von Brot und Wein auf dem Altar die eigentliche Mitte der Feier ist, wird die Eucharistie in der Regel „versus populum“ gefeiert, indem der Priester dem Volk zugewandt am Altar steht.</p> <p><b>Messfeier in Konzelebration:</b> „Besondere Wertschätzung verdient die Konzelebration von Priestern einer Diözese mit ihrem Bischof ... Bei diesen Feiern tritt das besondere Merkmal jeder Konzelebration, Zeichen der Einheit des Priestertums und der Kirche zu sein, deutlicher in Erscheinung.“ (AEM 157)</p> <p><b>Messfeier, bei der nur ein Ministrant assistiert:</b> Messfeier eines Priesters, dem nur ein Altardiener assistiert und antwortet. Diese Messe wird im Allgemeinen gefeiert wie eine Messe mit Gemeinde; der Altardiener übernimmt nach Möglichkeit die Texte, die der Gemeinde zukommen. Wenn aus einem gerechten und vernünftigen Grund die Messe ohne einen Gläubigen gefeiert werden muss, entfallen die Grußworte und der Segen am Schluss.</p>	<p>Aufgrund der Zulassung der Volkssprache kann das Volk verstehen und selbst vollziehen, was zu ihm gesprochen wird oder sein ureigener Part ist.</p> <p>Tief greifend ist der Wandel in der mit den Riten verbundenen Spiritualität: Während der tridentinische Ritus einen Raum zur Vertiefung der privaten Frömmigkeit bot, verlangt der erneuerte Ritus ein gemeinschaftliches Handeln und die Bereitschaft, sich auf das einzulassen, was im Augenblick gerade geschieht.</p> <p>Der Umgang mit der Volkssprache und die Feier „versus populum“ bedürfen der Einübung sowie der Reflexion. Während im tridentinischen Ritus der Vollzug „rite et recte“ als entscheidend galt, alle Texte verbindlich vorgegeben waren und Gestik und Mimik des Priesters den Gläubigen weitgehend verborgen blieben, stellen nunmehr die Auswahl und z. T. die Formulierung der Texte, ihr differenzierter Vortrag je nach Textgattung (Gebet, Lesung, Erläuterung,...) sowie Auftreten und Verhalten an die Handelnden ganz neue Ansprüche.</p> <p>Die neuen Gestaltungsmöglichkeiten führen zu einem gewissen Verlust der bisher für festliche Anlässe fast einzigen Form des lateinischen Hochamts mit gregorianischen Gesängen und mehrstimmigen Kompositionen. Dazu trägt eine gewisse Inkompatibilität dieser Kompositionen mit dem neuen Ritus bei: Die Kompositionen des Ordinarius setzen andere Schwerpunkte als die erneuerte Liturgie und der nunmehr hohe Rang des Wortgottesdienstes findet in diesen Kompositionen keine Entsprechung.</p>
<p><b>Unterschiede bei einzelnen Elementen (Auswahl):</b></p>		
<p><b>Vorbereitungsgebet</b> Der Priester betet im Wechsel mit den Ministranten an den Stufen zum Altar das „Stufengebet“ oder „Staffelgebet“: Teile aus Psalm 42 (43), ein Schuldbekenntnis und die Bitte um Vergebung vor dem Eintreten in die eigentliche heilige Feier („Vorbereitungsgebet“).</p> <p><b>Vormesse: Gebetsgottesdienst/ Lesegottesdienst</b> An das Vorbereitungsgebet schließen sich Introitus (Eröffnungsvers), Kyrie und Gloria sowie – nachdem der Priester, der Gemeinde zugewandt, ihr (meist leise) zugerufen hat: „Dominus vobiscum“ – das Tagesgebet als Priestergebete an. Zum Eröffnungsvers und zum Tagesgebet geht der Priester an die rechte Seite des Altars.</p>	<p><b>Eröffnung:</b> Die Feier beginnt mit dem Einzug, der das Sich-Versammeln abschließt; und mit dem Gesang zur Eröffnung. Es folgen die Worte „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ sowie ein Gruß des Vorstehers an die Gemeinde. Ein „Bußakt“, der unter Umständen auch entfallen kann, soll die angemessene Einstellung der ganzen Feiergemeinde sichern. Im Mittelpunkt der Eröffnung steht die Anrufung Christi und der Lobpreis des dreifaltigen Gottes als des eigentlichen Gastgebers dieser Versammlung.</p>	<p>Begann der „Ritus servandus“ von 1962 mit den Worten: „Sacerdos Missam celebraturus ... – Der Priester, der sich anschickt, die Messe zu feiern, ...“, so heißt es im Missale von 1970 bzw. Messbuch von 1975: „Populo congregato ... – Die Gemeinde versammelt sich ...“</p> <p>Hinter dem Ortswechsel zur Seite des Altars im tridentinischen Ritus verbirgt sich noch eine Spur des ursprünglich gebrauchten und nach dem 2. Vatikanischen Konzil wieder gewonnenen Vorsteherstitzes als einem eigenen liturgischen Ort: Der Ort des Eröffnungsteils ist vom Wesen her nicht der Altar; dieser rückt erst ab der Gabenbereitung in den Mittelpunkt des Geschehens.</p>

<p>Zur ersten Lesung geht der Priester wieder an die rechte Seite des Altars und liest dort den Text. Nach dem von ihm leise gebeteten „Graduale“ – ursprünglich ein Gesang – wechselt er zum Evangelium auf die linke Seite und wendet sich zum Lesen schräg nach außen.</p> <p>Die Leseordnung der Sonntage und Werktage umfasst nur einen sehr geringen Teil der Heiligen Schrift und nur wenige Texte aus dem Alten Testament. Wegen der großen Zahl von Heiligenfeiern wiederholen sich bestimmte Texte häufig.</p> <p>Die Predigt ist nicht Teil der Liturgie selbst, sondern ein in sie eingeschobenes Element.</p>	<p><b>Wortgottesdienst/Leseordnung:</b> Die erste – und an Sonntagen und Hochfesten auch die zweite – Lesung wird von einem Lektor/einer Lektorin vom Ambo aus vorgetragen; die Gemeinde und der Priester hören zu. Antwortpsalm und Halleluja werden von einem Psalmist bzw. Kantor / einer Kantantin im Wechsel mit der Gemeinde gesungen</p> <p>Die auf drei Jahre ausgelegte Leseordnung für die Sonntage umfasst einen Großteil des Neuen Testaments und eine große, auf das jeweilige Evangelium abgestimmte Auswahl aus dem Alten Testament; an den Wochentagen gilt eine zweijährige Leseordnung, die einen noch größeren Teil der gesamten Heiligen Schrift umfasst.</p> <p>Die Homilie (Predigt/Auslegung der Schrifttexte) ist Teil der Liturgie und an den Sonntagen verpflichtend vorgeschrieben.</p> <p>Den Abschluss des Wortgottesdienstes bilden die Fürbitten: „In den Fürbitten übt die Gemeinde durch ihr Beten für alle Menschen ihr priesterliches Amt aus. Dieses Gebet gehört für gewöhnlich zu jeder mit einer Gemeinde gefeierten Messe.“ (AEM 45)</p>	<p>Die Zulassung der Volkssprache als Liturgiesprache hat die Dolmetscherfunktion der so genannten „Vorbeter“ (oft Kinder oder Jugendliche) überflüssig gemacht. In der Rollenverteilung zeigt sich, dass alle Getauften einander Künder des Wortes Gottes sind. Der Priester ist selbst Hörer des Wortes Gottes, bevor er dieses verkündet.</p> <p>Das Wort Gottes hat im Ambo einen eigenen, ihm vorbehaltenen Ort.</p> <p>In den Gesängen nimmt die Gemeinde aktiv teil an dem Dialog, der ihr im verkündeten Wort angeboten wird.</p> <p>In den Fürbitten kommt zum Ausdruck, dass Liturgie ein Tun der kirchlichen Gemeinschaft ist, deren Mitglieder Verantwortung tragen füreinander und für die ganze Welt. Die einzelnen Anliegen sollen von Mitfeiernden vorgetragen werden; sie sind frei formulierbar und in ihnen soll zur Sprache kommen, was den Mitfeiernden auch persönlich am Herzen liegt.</p>
<p><b>Opfermesse</b> In Übersichten über den Aufbau der Messfeier wird die „Opfermesse“ eingeteilt in drei „Hauptteile: Opfervorbereitung (Opferung), Opferhandlung (Wandlung) und Opfermahl (Kommunion).</p>	<p><b>Eucharistiefeier</b> Das Messbuch 1975 unterscheidet im eucharistischen Teil Gabenbereitung, Eucharistisches Hochgebet und Kommunion.</p>	
<p><b>„Opferung“:</b> Die Erhebung von Brot und Wein bis in Brusthöhe und die begleitenden Gebete sprechen bereits an dieser Stelle deutlich vom Opfer („nimm diese makellose Opfergabe gnädig an“).</p>	<p><b>Gabenbereitung:</b> Gestik und Texte deuten die Handlung als Vorbereitung, aber noch nicht als Opfer. Dieses Wort kommt an dieser Stelle nur prospektiv im Blick auf das folgende Geschehen vor.</p>	<p>Der tridentinische Ritus hat mit seiner Formulierung des Opfergedankens Anlass zu Missverständnissen gegeben, als bringe die Kirche hier ein eigenes Opfer dar, während in Wirklichkeit in der Eucharistiefeier – noch nicht an dieser Stelle – das eine Opfer Christi am Kreuz gegenwärtig gesetzt wird.</p>
<p><b>Opferhandlung (Wandlung):</b> Nach Präfation und Sanctus, die im Hochamt gesungen werden können, betet der Priester den Kanon leise. Seine begleitenden Gesten – u. a. 20 Kreuzzeichen über die eucharistischen Gaben – bleiben den Gläubigen verborgen. Für sie sichtbar ist vor allem die Elevation – die hohe Erhebung der gewandelten Gaben, auf die auch durch Schellen aufmerksam gemacht und die unterstrichen wird</p>	<p><b>Eucharistisches Hochgebet:</b> Das Eucharistische Hochgebet, zu dem auch Eröffnungsdilog, Präfation und Sanctus gehören – also Elemente, die vom Priester und den Gläubigen im Dialog bzw. gemeinsam vollzogen werden – und für das zusätzlich zu dem altherwürdigen Römischen Kanon eine Reihe von Alternativtexten offiziell zugelassen sind, spricht der Priester laut „im Namen des ganzen heiligen Volkes</p>	<p>Mit der Zulassung der Volkssprache für den nun auch lauten Vortrag des Hochgebets ist das Zentrum christlichen Betens zum Inbegriff auch des persönlichen Betens der Gläubigen geworden. Damit hat sich ein Anliegen der Liturgischen Bewegung des 20. Jahrhunderts erfüllt: Die Gläubigen sollen nicht nur <i>in der</i> Liturgie beten, sondern <i>die</i> Liturgie beten. Die verschiedenen Textfassungen des</p>

<p>durch eine tiefe Verbeugung über den Gaben beim Sprechen der Einsetzungsworte und durch vier Kniebeugen des Priesters.</p> <p>Üblicherweise bekreuzigen sich dabei die Gläubigen; sehr verbreitet sind auch feste Gebete, die im Herzen gebetet werden (z. B. „Jesus, dir leb ich, Jesus, dir sterb ich, Jesus, dein bin ich im Leben und im Tod“ usw.)</p>	<p>und aller Anwesenden“ (AEM 10).</p> <p>Die Einsetzungsworte werden durch ein Zeigen der Gestalten von Brot und Wein und durch je eine Kniebeuge hervorgehoben. An sie schließt sich auf den Zuruf des Priesters „Geheimnis des Glaubens“ eine Akklamation der Gemeinde an.</p> <p>Immer stimmt die Gemeinde mit dem abschließenden Amen in den Lobpreis ein und macht ihn sich zu Eigen.</p>	<p>einen Hochgebets erweitern die Möglichkeit, mehr von dem auszudrücken, was christliches Beten aussagen will und sich in einem einzigen Text nicht aussagen lässt, und erleichtern den Mitvollzug.</p>
<p><b>Opfermahl</b></p> <p>Zunächst kommuniziert der Priester unter beiden Gestalten. Danach zeigt er den Gläubigen eine kleine Hostie und spricht die Einladung: „Seht das Lamm Gottes, ...“</p> <p>(Bis zur Missale-Reform von 1962 wurde für die Kommunion der Gläubigen an dieser Stelle der Ritus der Kommunionsspendung außerhalb der Messfeier verwendet, d. h. vor dem „Ecce Agnus Dei ...“ beteten die Ministranten noch einmal wie bereits im Stufengebet das Confiteor und der Priester sprach die allgemeine Absolutionsformel.)</p> <p>De facto wurde bis zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils in vielen Messfeiern (Hochamt, Begräbnis- und Trauungsmesse, ...) den Gläubigen die Kommunion nicht ausgeteilt; die Austeilung erfolgte dann – wenn überhaupt – nach der Messfeier oder auch vorher in dem entsprechenden Ritus.</p>	<p><b>Kommunion</b></p> <p>Die Kommunion des Priesters und der Gläubigen wird eingeleitet durch die Einladung des Priesters: „Seht das Lamm Gottes, ...“ Gemeinsam sprechen er und die Gläubigen: „Herr, ich bin nicht würdig, ...“, danach kommunizieren zunächst der Priester und dann die Gläubigen.</p> <p>Die Kommunion der Gläubigen stellt sich rituell als Normalfall der Teilnahme an der Eucharistiefeyer dar.</p> <p>Für die Kommunionspendung ist inzwischen neben der traditionellen Form, bei der den Gläubigen die Kommunion in den Mund gereicht wird, die bis ins 9. Jahrhundert übliche so genannte Handkommunion wieder zugelassen, bei der die Gläubigen die Hostie auf die Hand empfangen und dann selbst zum Mund führen.</p> <p>Zugleich wird es üblich, die Kommunion nicht nur kniend, sondern auch im Stehen zu empfangen.</p> <p>Mit der Erneuerung des Ritus wird auch die Kommunion unter beiden Gestalten zunächst für bestimmte Gruppen und Anlässe erlaubt. Diese Erlaubnisse werden ausgeweitet bis zum heutigen Stand, nach dem jeder Bischof überall dort diese Vollform zulassen kann, wo die Gefahr der Verunehrung ausgeschlossen ist.</p>	<p>Die Kommunionpraxis hängt eng mit dem kirchlichen Bußwesen zusammen. Seit dem frühen Mittelalter hatte sich die Praxis entwickelt, vor jedem Empfang der Kommunion das Bußsakrament zu empfangen, um würdig zu sein. Das hatte zur Folge, dass die Kommunion für die Gläubigen immer seltener wurde und schließlich als Mindestmaß einmal jährlich vorgeschrieben werden musste.</p> <p>Höhepunkt der Teilnahme war nun nicht mehr der Empfang von Leib und Blut Christi in den Gestalten von Brot und Wein, sondern die so genannte „Augenkommunion“ – das Schauen auf diese Gestalten, die vom Priester nach der Wandlung hoch erhoben wurden. Von dorthin entwickelte sich als neue Frömmigkeitsform die eucharistische Anbetung: das Gebet vor dem in der Brotsgestalt in der „Monstranz“ – einem „Zeigegefäß“ – „ausgesetzten“ „Allerheiligsten“.</p> <p>Erst seit Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die häufigere Kommunion – weitgehend verbunden mit der vorangehenden Beichte – wieder Praxis.</p>
<p><b>Entlassung:</b></p> <p>Die Entlassung geschieht durch den liturgischen Gruß: „Dominus vobiscum. – Et cum spiritu tuo“, den Ruf „Ite, missa est“, an den sich der Segen und das „Schlussevangelium anschließen (meistens der Prolog des Johannesevangeliums Joh 1,1-14), dessen Lesen als eine Art Segen gilt.</p>	<p><b>Entlassung:</b></p> <p>Vor der Entlassung können kurze Verlautbarungen bekannt gegeben werden.</p> <p>Die Entlassung besteht aus dem Gruß: „Der Herr sei mit euch“, dem Segen und dem Ruf: „Gehet hin in Frieden!“</p>	<p>Das kleine Element der Verlautbarungen entspringt dem Anliegen, die Liturgie nicht als isoliertes Geschehen, sondern als integralen Teil des gesamten kirchlichen Handelns zu verstehen.</p> <p>Das Schlussevangelium wurde als Verdoppelung abgeschafft.</p>



## „Meine Anstalt und ich“

Pater Ansgar Koch OFM in der Justizvollzugsanstalt Berlin-Tegel



Die JVA Tegel ist nicht nur das größte Männergefängnis in der Bundesrepublik Deutschlands sondern auch in Europa. Sie ist 1898 erbaut worden und hat die Ausmaße von etwa 14 Fußballfeldern. Eine Außenmauer mit 1327 m Länge und 13 Wachtürmen umschließt sie. Die Anstalt besteht aus sechs unterschiedlichen Teilanstalten und besitzt 1571 Haftplätze, die mit über 1700 Strafgefangenen belegt, also überbelegt, sind. Vertreten sind alle Freiheitsstrafen, von Kurzstrafen bis zu lebenslanger Haft sowie Sicherungsverwahrung. Der Ausländeranteil beträgt 32 %. Es leben hier Menschen aus 64 Staaten. Viele von ihnen stammen, wegen der Nähe Berlins zum Osten, aus Ostblockländern. Der größte Ausländeranteil ist türkischer Abstammung (über 30 %).

In der Anstalt gibt es 838 Bedienstete, 129 Vollzugshelfer, 104 Gruppentrainer (davon 67 ehrenamtlich), 3 Pfarrerstellen (jeweils 1,5 katholisch und 1,5 evangelisch). Tegel hat 15 Anstaltsbetriebe mit 1324 Arbeits- und 127 Ausbildungsplätzen. Das Gefängnis war im Oktober 1998 hundert

Jahre alt und hat somit Geschichte. Die katholische Seelsorge begann mit der Eröffnung der Anstalt ihre Arbeit. Viele geschichtliche Unterlagen bis zum Jahre 1945 sind durch den Krieg nicht auffindbar, so dass über diese Zeit nur wenig berichtet werden kann. Von 1941-1943 saß hier der Berliner Dompropst Bernhard Lichtenberg ein. Er war für sein öffentliches Eintreten für die Juden als Volksverhetzer verurteilt worden und ist, wenige Tage nach seiner Entlassung, auf dem Weg in das Konzentrationslager Dachau an Erschöpfung gestorben. Bernhard Lichtenberg wurde 1996 durch Papst Johannes Paul II. im Berliner Olympia-Stadion seliggesprochen. Auch viele andere Widerstandskämpfer, genannt seien stellvertretend der Jesuitenpater Alfred Delp, der Schönstatt-Priester Franz Reinisch und der evangelische Theologe und Pfarrer Dietrich Bonhoeffer, haben in Tegel auf ihr Todesurteil gewartet. Dietrich Bonhoeffer schrieb hier im Angesichte seines Todes am Jahresende 1944 zu 1945 sein bekanntes Lied: „Von guten Mächten wunderbar geborgen...“. Aus dem

Diözesan-Archiv Berlin geht hervor, dass von 1943-1945 Pfarrer Peter Buchholz teilweise im Tegeler Gefängnis gearbeitet hat. Er betreute insbesondere die Widerstandskämpfer, die er gemeinsam mit dem evangelischen Pfarrer Poelchau oft bis zur Hinrichtungsstätte Plötzensee begleitet hat.

Ein großes Ereignis der jüngeren Geschichte Tegels war der Besuch von Mutter Teresa anlässlich des Katholikentages. Als ein Unikat der neueren Geschichte muss Pater Vincens SDS genannt werden, der von 1972-2002 als hauptamtlicher katholischer Anstaltspfarrer hier seinen Dienst tat. 30 Jahre lang hat er mit seiner Person die katholische Gemeinde stark geprägt und ihr ein Gesicht gegeben. Sein Einsatz für die katholische Kirche und die ihm anvertraute Anstaltsgemeinde muss enorm gewesen sein, denn sein Name wird auch in der Gegenwart noch öfter erwähnt. Nachfolger von Pater Vincens wurden Pater Clemens Kleine SM und Diakon Winfried Schönfeld, die am 1. September 2002 ihren Dienst in Tegel begannen.



Doch schon im Januar 2005 verstarb P. Clemens wirklich „plötzlich und unerwartet“. Er muss ein liebenswerter und guter Seelsorger gewesen sein, der keine Mühen für die Gefangenen scheute und deshalb sehr geachtet war. Im November 2005 trat P. Mariusz Bryl SDS die Nachfolge von P. Clemens an, und beendete neun Monate später wieder seinen Dienst. Danach wurde Pater Klaus Krenz ISch kommissarisch eingesetzt, um den Diakon, der wieder einmal alleine war, zu unterstützen. Es folgten im Januar 2007 der Diplomtheologe Axel Wiesbrock und einen Monat später Franziskanerpater Ansgar Koch, der Pater Krenz ablöste und als Pfarrer für die JVA Tegel eingesetzt wurde. Pater Krenz hilft weiterhin einmal in der Woche mit einer Gruppenarbeit. Wir freuen uns über seine Hilfe und sind dankbar für einen guten Gedankenaustausch mit ihm. Damit war eine durch Personalwechsel bewegte Zeit beendet. Diakon Schönfeld hatte allen Wirren der Vergangenheit standgehalten und die Einführung der Neuen vorbereitet. Am 11.02.2007 sollte sie nun endlich sein, die Kirche war voll besetzt, plötzlich bekam ein Inhaftierter einen Herzanfall und verstarb trotz aller eingeleiteten Rettungsmaßnahmen seitlich vor dem Altar. So gab es statt Einführung für mich als erste Amtshandlung die Spendung einer Krankensalbung und am darauffolgenden Sonntag ein Requiem.

Am 25.02.2007 wurde dann die eigentliche Einführung nachgeholt. Seitdem sind nun einige Monate vergangen, und wir Seelsorger bemühen uns um eine kontinuierliche Arbeit. Die Größe der Anstalt mag erst einmal erschrecken, aber sie bietet auch viele Möglichkeiten für den Dienst. Neben den vielen Einzelgesprächen sind wir dabei, die Gruppenarbeit auf verschiedenen Gebieten aufzubauen. Bisher haben wir schon eine Gruppe für Glaubensinformation, eine Schreibgruppe, eine Singegruppe und eine Gruppe für Ministranten. Meditation und Bibelteilen sind geplant. Neben dem sonntäglichen Gemeindegottesdienst bieten wir jeden Monat zusätzlich acht Gottesdienste in verschiedenen Sprachen für Ausländer an. Dazu laden wir die entsprechenden Priester und Seelsorger der ausländischen Missionen ein. Alle unsere Gottesdienste sind gut besucht, wofür es sicher sehr unterschiedliche Motive gibt.

Die Anstaltsleitung ist der Seelsorge wohlwollend. In einzelnen Teilanstalten gibt es schon immer wieder mal Schwierigkeiten mit einigen Bediensteten, die den beiden „Neuen“ zeigen möchten, wer das Sagen hat. Dass Axel und ich je 15 Jahre „Knasterfahrungen“ haben, ist für uns beide zum Vorteil. Zur Zeit wird unser Seelsorgeraum umgebaut und neugestaltet, um

gute Voraussetzungen für unsere Arbeit zu schaffen. Im August hat uns P. Krenz verlassen, um in Frankfurt/O. die Stelle als Gefängnisseelsorger mit 20 % zu übernehmen. Auch unseren Diakon Winfried Schönfeld werden wir Weihnachten in den verdienten Ruhestand verabschieden. Dann werden Axel Wiesbrock und ich alleine die Seelsorge inne haben.

Ein wichtiger Punkt wird es sein, die Brücke von innen nach außen und umgekehrt zu erneuern, um so manche Vorurteile abzubauen. Auch einige ehrenamtliche Helfer werden wir noch suchen, um der vielfältigen Arbeit gerechter zu werden. Ich glaube, dass wir nach der kurzen Zeit, die wir in der Anstalt sind, sagen dürfen, dass wir auf einem guten Weg sind. Übrigens sind wir auch unter: [www.katholische-seelsorge-jvategel.de](http://www.katholische-seelsorge-jvategel.de) im Internet zu finden. Einige Informationen werden wir demnächst noch auf den neusten Stand bringen.



*Pater Ansgar Koch OFM, Herr Axel Wiesbrock und Diakon Winfried Schönfeld*

# Gottesdienst im Knast

von Guido Roth

Der vom Wind bewegte Baum wirft sein unruhiges Schattenspiel auf die dezent gefärbten Spitzgiebelfenster. Auf dem Altar das Messbuch. Kelch und Hostienschale fehlen noch. Die Bänke stehen auf neun, zum Altar hin lang abfallenden Stufen und sind protestantisch eng. In Schüben füllen sie sich. Immer dann, wenn zwei Wärter eine Gruppe von acht bis zwölf Häftlingen aus ihren Anstaltsblöcken hineinführen. Kumpelhaftes Händedrücken, mediterrane Begrüßung auf jede Wangenseite und die anschwellende Gesprächslautstärke erinnern an die Ankunftshalle eines Bahnhofs. Die hölzerne wilhelminische Deckenkonstruktion erträgt seit über hundert Jahren nicht nur das Dach. Von all dem unbeeindruckt brennen die Altarkerzen still und geduldig vor sich hin. Es ist Sonntagmorgen zehn Uhr. In einer Viertelstunde beginnt der katholische Gottesdienst in der JVA Tegel.

Die Glocke an der Sakristeitür erklingt und Franziskanerpater Ansgar Koch zieht begleitet von zwei Messdienern in die Kirche ein. Ein Gemisch aus scharrenden Füßen, aufstehenden Körpern und Wartehallengesprächen wird vom Einzugsspiel der Orgel überflutet und zugedeckt.

Der 49-jährige Gefängnisseelsorger hat kurzes, graumelier-

tes Haar, einen Sechstagebart und Brille. Drei Monate zuvor hat er die Stelle angetreten. Mit mecklenburgischem Akzent kommt er gleich in seinen Eröffnungsworten auf das zu sprechen, was die Gedanken vieler der Männer beschäftigt. Woran vielleicht auch einige beteiligt waren: vier Tage zuvor wurden fünf Beamte von einem randalierenden Gefangenen zum Teil schwer verletzt und mussten in Krankenhäuser eingeliefert werden.

„Das, was da passiert ist, hat mich sehr getroffen. Nicht nur die Gewalt eines einzelnen, sondern vielmehr die Pfiffe, Buh-Rufe und das Johlen der Mithäftlinge. Bei einem Boxkampf hätte ich das noch verstehen können. Aber das war doch keiner!“ In Pater Ansgars kurzen und bewusst gesetzten Redepausen herrscht betroffene Stille. Eine hier hinein fallende Stecknadel hätte vermutlich Hörschäden verursacht.

Später in seiner Predigt greift der Franziskaner das Thema erneut auf. Er spricht von Schuld und Vergebung, von Menschenwürde und der Liebe Gottes.

Wen er mit seinen Worten erreichen kann, das weiß er nicht. Versteht ihn der afrikanische Häftling im blau-grauen Trainingsanzug, der zwischen seinen Fingern einen Rosenkranz mit bunten Plastikperlen hin und her be-

wegt? Erreicht er den vornüber gebeugten Mittfünfziger, der die Hände vor dem Gesicht verschränkt hat und sehr andächtig wirkt? Gibt das Heft, das die beiden in der vorletzten Bank sitzenden südländischen Männer gelangweilt durchblättern, Antworten auf seine Fragen? Können die Kanzelworte die Gesichter der zwei Wärter durchdringen, die vom jahrelangen Schichtdienst ermüdet sind?

Die Stimme des Franziskaners ist eindringlich und doch voll Vertrauen. Vertrauen auf den „Guten Hirten“, der keines seiner Schafe zugrunde gehen lässt. Er spricht von Schwächen, von der Würde des Menschen und von Vergebung.

Pater Ansgar braucht kein Mikrofon. Seine Stimme erfüllt den ganzen Raum und dringt tief ins Mark der anwesenden und potenzierten Schuldhaftigkeit. „Gott liebt jeden Menschen. Auch mit seinen Schwächen. Und wenn Sie diesen kleinen Aspekt mit in Ihre Gruppen nehmen, wird es in Zukunft solche Vorfälle nicht mehr geben.“, erhofft sich der Franziskaner.

Dies bleibt vielleicht nur eine Hoffnung. Denn die JVA Tegel ist derzeit mit über 1.700 Inhaftierten zu zehn Prozent überbelegt. Statt mehr Beamte im Strafvollzug anzustellen, würde die Verwaltung immer

weiter aufgebläht, kommentiert der Beamte an der Besucherschleuse resignierend den Vorfall. Die Überbelegung von Haftzellen sei in seinem Zellentrakt normal, äußert sich ein junger Schwarzafrikaner. Pater Ansgar versucht gemeinsam mit seinen drei Kollegen alles in ihrer Macht stehende zu tun, um die schwierige Lebenssituation im Tegeler Mikrokosmos zu entspannen.

Wen der Seelsorger mit seiner Sonntagsbotschaft erreicht, vermag er nur zu errahnen.

Weniger als die Hälfte der 67 Gottesdienstbesucher gehen zur Kommunion. Für Pater Ansgar liegt die Vermutung nahe, dass die Mehrheit den Sonntagsgottesdienst als willkommenen Anlass sieht, um dem tristen Anstaltsrhythmus zu entfliehen. Zumindest für eine knappe Stunde. „Für viele ist die Sonntagsmesse die einzige Gelegenheit, inhaftierte Freunde zu treffen. Oder Geschäfte zu machen, zu dealen und zu verschieben.“ Aus seiner Stimme sprechen über 15 Jahre Berufserfahrung als Seelsorger in zwei sächsi-

schen Gefängnissen.

Er mache sich oft Sorgen und Gedanken. Die kann auch die tonnenschwere Panzerglastüre nicht zurück halten, die sich hinter ihm zischend zögerlich zuschiebt. Seinen Heimweg begleiten Ängste, Gespräche und Gesichter. Erinnerungen überwinden die Gefängnismauern und zwängen sich durch die Gitterstäbe. Niemand will freiwillig in den Knast. Außer Gott, der Sonntag für Sonntag in der massiven Backsteinkirche leibhaftig wird.



**Ich war im Gefängnis**

und Ihr habt mich besucht.

(NT, Matthäus 25,36)

## „Sternsinger für die Eine Welt“ Die Aktion Dreikönigssingen im Porträt

### Deutschlandweit feiern 500.000 Sternsinger ihre 50. Aktion Dreikönigssingen

Festlich gekleidet und mit einem Stern vorneweg sind jedes Jahr rund um den 6. Januar bundesweit 500.000 Sternsinger unterwegs. In beinahe allen der mehr als 12.500 katholischen Pfarrgemeinden bringen sie als Heilige Drei Könige mit dem Kreidezeichen „C+M+B“ den Segen „Christus mansionem benedicat – Christus segne dieses Haus“ zu den Menschen und sammeln für Not leidende Gleichaltrige in aller Welt. Im Januar 2008 feiern die engagierten Mädchen und Jungen ihre 50. Aktion Dreikönigssingen.



Seit ihrem Start 1959 hat sich die Aktion zur weltweit größten Solidaritätsaktion von Kindern für Kinder entwickelt. Rund 436 Millionen Euro wurden seither gesammelt, gut 36.800 Projekte und Hilfsprogramme für Kinder in Afrika, Lateinamerika, Asien, Ozeanien und Osteuropa unterstützt. Bei der 49. Aktion zum Jahresbeginn 2007 sammelten die Mädchen und Jungen aus 12.223 Pfarrgemeinden 38,8 Millionen Euro. Mit den Mitteln werden weltweit Projekte in den Bereichen Evangelisierung, Bildung, Gesundheit, Wasserversorgung, Ernährung, Rehabilitation und Nothilfe gefördert.

Die Sternsinger aus 80 Gemeinden des Erzbistums Berlin haben zu diesem Ergebnis 208.887,00 € beigetragen. Jedoch sollen es nicht die Zahlen und Rekorde sein, die zum Staunen bringen. Dass es auch nach 50 Jahren noch – und in einer Zeit zunehmender sozialer Kälte und gesellschaftlicher Umbrüche – Kindern gelingt, sich selbst und andere zur Solidarität zu motivieren, das ist es, was uns dankbar macht.

Träger der bundesweiten Aktion sind das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ und der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ). In Zusammenarbeit mit Verantwortlichen aus den 27 deutschen Diözesen legen die Träger unter anderem das jährliche Leitwort der Aktion und ein Beispielland fest. Über Informationen, Spiele und Aktionsvorschläge zu Beispielland und Motto lernen Kinder in Deutschland die Lebenssituation von Gleichaltrigen in Ländern der so genannten Dritten Welt kennen und können so die Zusammenhänge in der „Einen Welt“ verstehen. Auf diese Weise erfahren sie, dass der Einsatz für eine gerechte Welt Spaß machen kann. Die Erlöse aus der Aktion sind selbstverständlich nicht nur für Projekte im jeweiligen Beispielland bestimmt, sondern fließen in Hilfsprogramme für Kinder rund um den Globus. Im Jahr der 50. Aktion Dreikönigssingen haben die Träger deshalb bewusst auf ein Beispielland verzichtet. Das Leitwort „Sternsinger für die Eine Welt“ unterstreicht, dass sich die Kinder in Deutschland für Gleichaltrige in den Armutsregionen überall auf der Erde einsetzen.

In den Pfarrgemeinden vor Ort engagieren sich zahlreiche unterschiedliche Gruppen als Sternsinger: Katholische Jugendverbände, Messdiener, Kinderchöre und vor allem natürlich auch ganz bunt zusammengewürfelte Gruppen von Kindern, die sich speziell für diese Aktion zusammenfinden. Neben den in der Mehrzahl zwischen acht und 13 Jahre alten Kindern, die als Kaspar, Melchior und Balthasar Anfang Januar von Haus zu Haus ziehen, sind rund 80.000 ältere Jugendliche und Erwachsene bei der Begleitung der Kinder und in der Vorbereitung aktiv. Durch die Beschäftigung mit dem Beispielland, dem Leitwort und den Aktionsmaterialien bereiten sie sich auf die Aktion Dreikönigssingen vor. Auf dem Programm stehen auch die Pflege der Gewänder oder das Basteln neuer Sterne und Kronen sowie das Einüben der Sternsingerlieder und Segenssprüche. In manchen Pfarrgemeinden treffen sich die Sternsinger sogar ähnlich wie andere Kinder- und Jugendgruppen regelmäßig während des gesamten Jahres.



Neben der bundesweiten Eröffnung der Aktion, die jedes Jahr wechselnd in einem anderen Bistum ausgerichtet wird, gibt es in beinahe allen Diözesen feierliche Aussendungen der Sternsinger, zu denen oftmals der Ortsbischof einlädt. Die Aussendungsfeier in unserer Diözese findet traditionell an einem der letzten Dezembertage in der St.-Hedwigs-Kathedrale statt. Der Feier stehen im jährlichen Wechsel unser Erzbischof oder der Weihbischof vor. Dieses Jahr segnet Weihbischof Wolfgang Weider am 27. Dezember um 15:30 Uhr Kreide und Weihrauch, Stimmen und Instrumente und sendet die Sternsinger zu ihrer besonderen Mission aus.

Darüber hinaus werden in Dekanaten und Pfarrgemeinden eigene Aussendungsgottesdienste (meist direkt am 6. Januar) gefeiert. Die kommende, 50. Aktion Dreikönigssingen wird am 2. Januar 2008 bundesweit in Speyer eröffnet. Dieser späte Termin entspricht (s.o.) nicht der Berliner Brauch, ist aber wiederum für das Bistum Speyer üblich.

So vielfältig die Traditionen, so verschieden sind auch die Rituale und Organisationsformen des Sternsingens quer durch Deutschland. In den meisten Gegenden ist es absolut üblich, als Sternsingergruppe ohne Ankündigung durch die Straßen von Tür zu Tür zu ziehen. In Berlin aber, und zunehmend auch in anderen Großstädten, ist das – auch zum Schutz der Kinder – nicht überall möglich. Der Besuch in den Familien und Häusern ist in Berlin weitestgehend über die Pfarreien geregelt. So liegen hier – meist schon in der Adventszeit – Listen aus, in die sich eintragen kann, wer den Besuch der Sternsinger wünscht. So müssen dann also nicht nur Lieder und Sprüche eingeübt, sondern von den Verantwortlichen auch Gruppen eingeteilt und Routen ausgearbeitet werden. Bzgl. der Routen gibt es übrigens quasi einen Ehrenkodex. Grundsätzlich sind Sternsingergruppen nur in ihrem eigenen Gemeindegebiet „zuständig“. Aus Höflichkeit und Respekt voreinander sollte es daher selbstverständlich sein, gegenseitig abzusprechen, wenn das ausnahmsweise mal nicht so ist.

Neben den ganz normalen Sternsingerbesuchen – auch in öffentlichen Einrichtungen oder Geschäften – gibt es natürlich in der Bundeshauptstadt viele herausgehobene Ereignisse. Der Bundespräsident z.B. empfängt jährlich am 6. Januar stellvertretend für die Sternsinger Deutschlands Kinder aus der Diözese, die die bundesweite Aussendungsfeier ausgerichtet hat. So kommen im Wechsel irgendwann alle mal dran. Die Bundeskanzlerin wiederum besuchen Kinder aus allen 27 Diözesen. Hierfür wird im jährlich erscheinenden Vorbereitungsmaterial ein Wettbewerb ausgeschrieben, an dem sich alle Gruppen beteiligen können. Das Losverfahren entscheidet dann, welche Gruppe das eigene Bistum vertreten darf. Die meisten Ministerien und viele andere Einrichtungen des Bundes oder überregionaler Organisationen liegen im Einzugsbereich der St.-Hedwigs-Gemeinde. Hier ist es besonders dankenswert, dass die Jungen und Mädchen der Domsingschule nach ihrem umfangreichen Advents- und Weihnachtsprogramm auch diese Aufgabe noch mit Bravour an unzähligen Wochentagen im Januar erledigen.



Insgesamt zeigt sich ein wachsendes Interesse auch der nichtkirchlichen Öffentlichkeit an den Aktivitäten der Sternsinger. Dass die weltweit größte Solidaritätsaktion von Kindern für Kinder auch Nicht-Insidern einen so positiven Blick auf kirchliches Ehrenamt ermöglicht, dafür und für alle anderen tollen Ergebnisse und Nebeneffekte, die die Aktion Dreikönigssingen mit sich bringt, möchten wir all jenen danken, die sie jedes Jahr mit viel Engagement möglich machen!

*Thomas Römer / Daniela Dicker  
Kindermissionswerk "Die Sternsinger"*

# MIT KINDERN UNTERWEGS IM ADVENT

## Adventskalender vom Bonifatiuswerk

Seit über 50 Jahren gibt das Bonifatiuswerk einen Adventskalender heraus. Der Standkalender und das beiliegende Begleitheft unterstützen unter dem Thema „Mit Kindern unterwegs im Advent“ auch ein soziales Projekt im Bistum Magdeburg.



### Bestellung:

Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken  
Diaspora-Kinderhilfe  
Kamp 22  
33098 Paderborn  
Tel.: 05251/29 96-0; Fax: 05251/29 96-88  
[info@bonifatiuswerk.de](mailto:info@bonifatiuswerk.de)  
[www.bonifatiuswerk.de](http://www.bonifatiuswerk.de)

# Arbeitshilfe zur christlich-islamischen Begegnung

Der Islam ist in den Schlagzeilen. Die Anschläge vom 11. September 2001, Berichte über Terror und andere Schreckensmeldungen, die sich jeweils auf den Islam beziehen, haben Angst vor dem Islam erzeugt. Auch Meldungen aus manch einem Kiez, aus Schulen, über Hassprediger in Moscheen und Verhaltensweisen, die uns fremd sind, beeinflussen unser Bild vom Islam und von Muslimen. Dies ist aber nur die eine Seite, die andere Seite: Im Erzbistum Berlin leben 200.000 Muslime, die meisten davon in der Stadt Berlin. Viele Menschen stellen sich daher Fragen zum Umgang mit den Muslimen, die unter uns leben, und wissen oft nicht, wie sie sich verhalten sollen.

Die Arbeitshilfe will ein Anstoß sein, die Begegnung zweier Weltreligionen in einer Großstadt wie Berlin zu wagen. Sie will dabei erste Informationen und Kenntnisse vermitteln, die durch weiter gehende Lektüre in Fachbüchern vertieft werden können. Vor allem aber will diese Arbeitshilfe die eigentliche Begegnung zwischen Muslimen und Christen nicht ersetzen, sondern ermöglichen. Denn nur dann, wenn man sich gegenseitig kennen lernt, können Vorurteile und Fehltrübe ausgeräumt werden.

So empfehlen die Kirchen des Ökumenischen Rates Berlin-Brandenburg (ÖRBB) diese Arbeitshilfe hiermit ihren Gemeinden als eine Starthilfe auf dem Weg, die muslimischen Mitbürgerinnen und Mitbürger kennen und verstehen zu lernen. Sie soll als ökumenisches Werkzeug dazu dienen, der christlich-muslimischen Begegnung hier und überall eine Zukunft des friedlichen, verständnisvollen und sachgerechten Umgangs miteinander zu eröffnen. Wir übergeben sie allen Gemeinden zum gesegneten Gebrauch.



## Arbeitshilfe zur christlich-islamischen Begegnung

erarbeitet im Diözesanrat der Katholiken im  
Erzbistum Berlin



Herausgegeben vom  
Ökumenischen Rat Berlin-Brandenburg

WDL-VERLAG BERLIN  
Ökumenische Existenz in  
Berlin-Brandenburg: 6  
ISSN 1439-1910  
[www.wdl-verlag.de](http://www.wdl-verlag.de)

### **Ansprechpartner im Erzbistum Berlin**

**Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Berlin**  
Arbeitsgruppe „Christlich-Islamische Begegnung“  
Niederwallstr. 8-9  
10117 Berlin  
Tel.: 030/32684-206; Fax: 030/32684-276  
E-Mail: [info@dioezesanrat-berlin.de](mailto:info@dioezesanrat-berlin.de)  
Internet: [www.dioezesanrat-berlin.de](http://www.dioezesanrat-berlin.de)

**Afrika Center, P. Alois Schmid**  
Hohenstaufenstraße 3  
10781 Berlin  
Tel.: 030/216 91 70; Fax: 030/216 91 83  
E-Mail: [SchmidAC@t-online.de](mailto:SchmidAC@t-online.de)  
Internet: [www.erzbistumberlin.de/2661.htm](http://www.erzbistumberlin.de/2661.htm)





**Samstag 10. November 2007, 13.30 - 18.00 Uhr**

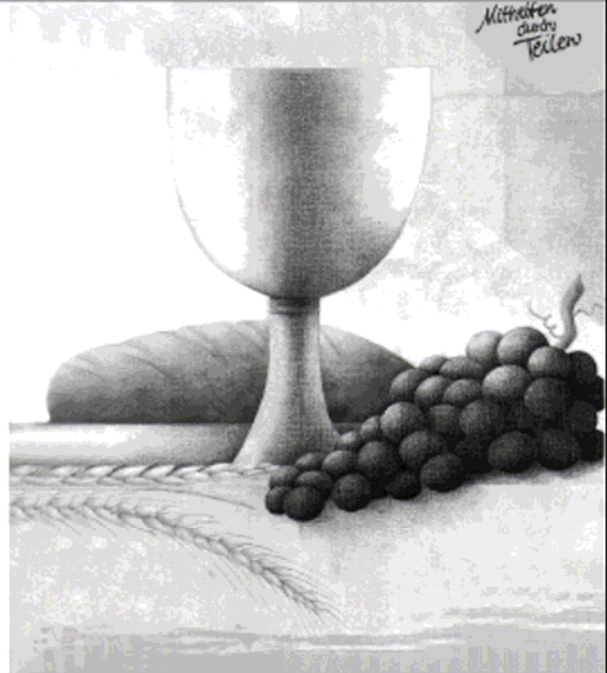


# Familien den tag mit Erstkommunion Kindern

Programmorschau

- 14.00 Uhr** Ein Musical zu Mose  
Kinderchor der Heilig-Geist-Gemeinde
- 14.45 Uhr** Warum Familienrituale wichtig sind  
Prof. Dr. Albert Biesinger
- 15.15 Uhr** Kreative Wege der Erstkommunionvorbereitung  
Vorfürhungen der Kommunionkinder, Begegnungen,  
Kerzenwerkstatt, Brotbacken, Hostienbäckerei,  
Blumengestaltung
- 17.00 Uhr** Familiengottesdienst  
mit Georg Kardinal Sterzinsky

Veranstalter: Erzbischöfliches Ordinariat / Referat Katechese,  
Postfach 04 04 06, 10062 Berlin / Tel.: 030/32684-526  
E-Mail: [kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de](mailto:kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de)



St. Ludwig | 10719 Berlin-Wilmersdorf | Ludwigkirchplatz 10



**Tragt  
in die Welt  
nun ein Licht!**

Diaspora-Sonntag,  
18. November 2007

